



## Zur Beachtung.

Den Vorständen der Ortsgruppen sowie allen Vereinsmitgliedern wird hierdurch angezeigt, daß der **fünfundzwanzigste Vereinstag**, verbunden mit dem **fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Riesengebirgs-Vereins**, am **Dienstag, den 13. Juni 1905 in Hirschberg** abgehalten werden soll.

**Anträge** an den Vereinstag mit Begründung sind nach § 33 unserer Satzungen **bis zum 1. April** an den Hauptvorstand einzureichen. Ebenso ist nach § 22c bis zum 1. April ein **Jahresbericht** — wozu wir die übersandten Formulare zu benutzen bitten — einzusenden. Endlich ersuchen wir, die **Abrechnungen** (§ 22b der Satzungen) für das Jahr 1904, soweit dieselben noch nicht eingereicht sind, nunmehr umgehend zu bewirken.

Sämtliche Anträge und Jahresberichte sind an unseren Schriftführer, Lehrer Hoehne in Hirschberg (Gutsweg 5), die Abrechnungen an unseren Kassierer, Rentier Hugo Wenke, ebenfalls in Hirschberg (Schildauerstr. 10), zu adressieren.

Anträge, Mitteilungen, Anfragen zc. bitten wir nicht auf die Jahresberichte, sondern **auf besondere Blätter** niederzuschreiben.

Hirschberg, den 15. Dezember 1904

### Der Hauptvorstand.

Seydel.

### Notiz.

Die geehrten Ortsgruppen-Vorstände machen wir darauf ergebenst aufmerksam, daß dem Wanderer-Paket der Januar-Nummer ein Exemplar des

#### „Lichtbilder-Verzeichnis“

beigelegt worden ist. Dasselbe enthält außer unseren eigenen Bildern auch eine große Anzahl „Ergänzungsbilder“, welche Herr Harbig zu den von ihm gehaltenen Vorführungen uns zur Verfügung stellte.

Wir bitten ferner Meldungen wegen

#### Lichtbilder-Vorführungen

möglichst zeitig an uns ergehen zu lassen.

Der Hauptvorstand.

J. A.: Georg Krause.

### Über den Beilchenstein, seine Geschichte und seine Bedeutung.

Von Dr. Bruno Schröder, Breslau.

Wer im Riesengebirge wandert, dem wird mitunter in den waldigen Schluchten der Bergregion, wie im Melzer- oder Weißwassergrunde, oder auch auf den kahlen, mit Felstrümmern übersäten Kluppen des Kammes ein eigenartiger, an Beilchen erinnernder Duft auffallen, als dessen Ursache der Bergbewohner den sogenannten Beilchenstein angibt. Seit langer Zeit ist der Beilchenstein als besondere Merkwürdigkeit dieses Gebirges bekannt, so daß man ihn bereits am Ende des 17. Jahrhunderts in der Literatur<sup>1)</sup> als Lapis silesiacus bezeichnet findet.

Was ist der Beilchenstein? Der in Rede stehende Begriff hat mit den Steinen im mineralogischen Sinne direkt nichts zu tun. Um was es sich hier handelt, das ist eine Alge: Trentepohlia Jolithus.

Sie wächst als rostrot oder grünliches, staubartig bis filziges Räschen oder als ausgedehnte Krusten auf Steinen und Felsblöcken in feuchter Luft. Durch das Mikroskop betrachtet erscheint das Lager oder der Thallus dieser Alge aus unregelmäßig verzweigten Zellreihen oder Fäden bestehend, deren Verzweigungen verworren durcheinander wachsen und entweder dem Substrat fest anliegen, oder sich von ihm ein wenig abheben. Die Einzelzellen des Fadens sind ellipsoidisch, bis tonnenförmig oder cylindrisch, verhältnismäßig dickwandig und 2 bis 3 mal so lang als breit. Die scheibenförmigen grünen Farbstoffkörper oder Chromatophoren in den Zellen sind unregelmäßig eckig und werden von orangefarbenen Fetttropfen eines Pflanzenfarbstoffes, dem Carotin, fast überdeckt, wodurch die Alge eben jenes rostrote Aussehen erhält. Diese hiermit knapp skizzierte kleine Pflanze verbreitet einen Duft, der an den der Blüten des Märzveilchens (*Viola odorata*) erinnert. Deshalb und weil diese Alge auf Steinen wächst, führt sie allgemein den Namen „Beilchenstein“.

Am stärksten ist der Geruch der Beilchenalge am feuchtwarmen Sommermorgen nach Gewitterregen. Sehr poetisch erzählt Friedrich Krug von Nidda in der Zeitung für die elegante Welt (Jahrgang 1814) von seiner Reise auf die Schneekoppe: „Endlich hatte ich den Gipfel erreicht und warf mich auf ein Bett von Beilchenmoosen, die, wie Memnon's Säule nur im Frühlicht tönt, im Morgenlicht am lieblichsten duften.“ Auch Climbeck<sup>2)</sup> sagt 1690 von den Beilchensteinen der Koppe: „Da der Tau auf ihnen lag und die Sonne sie hernach beschien, so dachten wir, die Schneekoppe hätte sich in einen Beilgen-Garten verwandelt, so lieblich duftete es.“ „Das Herabrollen solcher Beilchensteine“, schreibt Haende<sup>3)</sup>, „ist schon hinlänglich, den angenehmsten Duft in der Atmosphäre um sich her zu schaffen.“ — Bei trockenem Wetter nimmt man von dem Geruche der Beilchenalge nichts wahr, und Beilchen-

<sup>1)</sup> C. Ledebius in: Ephemerid germanicor. Dec. II.

An. VIII., Norimbergae 1690, pag. 81.

<sup>2)</sup> Wundervolle Schnee-Koppe. Leipzig 1736, pag. 44.

<sup>3)</sup> Th. Haende: Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge. Dresden 1791, pag. 79.

steine, die längere Zeit im Zimmer trocken gelegen haben, werden grünlich und duften ebenfalls nicht mehr. Man kann jedoch den Duft zeitweilig wieder hervorrufen, wenn man den Stein anhaucht, oder noch besser, wenn man ihn in ein feuchtes Tuch einschlägt. Climbeck rät sogar, den Stein über dem Feuer zu erhitzen und mit Wasser oder Bier zu begießen. Auch die Bestrahlung durch die Sonne soll nach vorheriger Anfeuchtung des Steines den Beilchengeruch wieder hervorrufen.

In der Art des Substrates, also der Felsen und Steine, auf denen die Beilchenalge vorkommt, scheint dieselbe nicht besonders wählerisch zu sein, nur den Kalk meidet sie wegen seiner relativen Trockenheit vollständig. Während sie in Deutschland auf Berggipfeln und in feuchten Waldschluchten gewöhnlich nicht unter 400 bis 500 Meter gefunden wird, gibt sie Wille<sup>4)</sup> in Südnorwegen von dem Meeresniveau bis aufwärts zu 1000 Meter an. Ihre Wuchsformen nehmen an Größe und Dichte der Märschen mit steigender Höhe zu<sup>5)</sup>, die vom Gipfel der Schneekoppe sind mir als die kräftigsten bekannt, während diejenigen aus der Region der Vorberge der Sudeten nur einen staubartigen Anflug bilden. Was die geographische Verbreitung der Beilchenalge betrifft, so findet man sie durch ganz Europa auf allen höheren Gebirgen vom Appennin bis Island, von den Karpaten bis zu den Pyrenäen. Möglicherweise ist sie über die ganze Erde verbreitet, doch liegen darüber noch zu wenig Angaben vor; indessen hat Borge<sup>6)</sup> sie auf Felsen Südpatagoniens gefunden. Trotzdem die Beilchenalge eine so ausgedehnte Verbreitung besitzt, ist sie doch in keiner Gegend so bekannt gewesen, wie im Riesengebirge.

Die Kenntnis des Beilchensteines ist älter als man vielleicht anzunehmen geneigt ist. Wohl die erste einigermaßen sichere Angabe über denselben erhalten wir 1546 durch den Arzt und Bürgermeister von Chemnitz Georg Agricola, den wissenschaftlichen Begründer der Bergbaukunde. In seinem Buche: *De natura fossilium*, wird des Beilchensteines unter drei Namen gedacht, als *Geodes Miscenus*, als *Lapis Berningerus* und als *Lapis Aldenbergius*. Der klassische Fundort für letzteren ist nämlich der Rahlberg bei Altenberg an der alten Poststraße von Dresden nach Teplitz im sächsischen Erzgebirge, wo der von Agricola damals entdeckte Beilchen-

stein durch Rabenhorst<sup>7)</sup> 300 Jahre später wieder gefunden worden ist. Wo die genaueren Fundorte der ersten beiden ebenfalls aus dem Erzgebirge von Agricola angeführten Steine gelegen sind, konnte nicht näher ermittelt werden. Indessen schreibt dieser Autor wiederholt (lib. I, pag. 175 und lib. V, pag. 267), daß die genannten Steine sämtlich nach Beilchen duften und daß dieser Duft nicht von den Steinen selbst, sondern von einem Moose herrührte, das ihnen anzuhasten pflegte; schabe man das Moos ab, so vergehe der Geruch der Steine („olent uiolam ob muscum, qui adhaerescit. illo enim abraso abit odor“ lib. V, pag. 267). Agricola, der trotz seiner Studien auf den Renaissance-Hochschulen Italiens noch unter dem Banne der Scholastik und dem Autoritätsglauben des Mittelalters stand, stützt sich auf Aristoteles, welcher gelehrt hatte, daß die Steine nicht riechen, und er erklärte den merkwürdigen Duft seiner Beilchensteine ganz richtig dadurch, daß er auf eine wohlriechende Pflanze hinwies, die auf den Steinen wachse und die einen ähnlichen Duft aushauche, wie die Märzveilchen<sup>8)</sup>. Seine Zeitgenossen Conrad Gesner<sup>9)</sup> und Johann Kenntmann<sup>10)</sup> fügen dem Berichte des Agricola nichts wesentliches bei, doch wird von Kenntmann 1565 zuerst der Name: *Violen- oder Beilchenstein* erwähnt mit der Bemerkung: „Reucht natürlich wie blawe violn.“

Über den schlesischen Beilchenstein schreibt zuerst (1600) der Hirschberger Arzt Caspar Schwendfeldt<sup>11)</sup>. Er nennt ihn im *fossilium silesiae catalogus*: *Jolithos* und außerdem mit griechischen Buchstaben *Lithanthos*, ferner *Lapis violaceus*, *Violenstein* oder mit dem schlesischen Namen „Steinblüten“ und bezeichnet ihn als ein rötliches Moos, welches den Felsen fest angewachsen ist, gleich als ob die Steine davon ausblüten, wobei sie wie Beilchen duften. Als Fundort gibt Schwendfeldt die steinigsten Höhen der Sudeten an.

Wie Agricola das Erzgebirge, so hat Schwendfeldt das Riesengebirge kreuz und quer durchwandert und den Beilchenstein an Ort und Stelle seines Vorkommens hier und da beobachtet; so erwähnt er unter anderem in der Beschreibung von Warmbrunn<sup>12)</sup> die Schneekoppe als besonderen Fundort.

So war zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein schöner, wenn auch kleiner Anfang in der Kenntnis des Beilchensteines gemacht worden, doch trat alsbald ein gewisser Stillstand, ja Rückschritt in derselben ein. Eine Anzahl Schriftsteller aus der

<sup>4)</sup> N. Wille in: *Nyt Magazin for Naturvidenskab*. Band 39, Christiania 1904, pag. 14.

<sup>5)</sup> A. Roese: *Der Beilchenstein*, in: *Aus der Heimat*, von Roßmäßler 1861, pag. 746.

<sup>6)</sup> D. Borge: *Süßwasseralfgen aus Südpatagonien*, in: *Bihang t K. Svenska Vet.-Akad. Handlingar*, Band 27, Stockholm 1901, pag. 3 (in sep.). Genauere Angaben über das Vorkommen und die Verbreitung des Beilchensteines im Riesengebirge siehe bei Ch. Weiß: *Wanderungen in Sachsen, Schlesien, Galiz und Böhmen*. Leipzig 1796, Band I, pag. 79, 83, 87, Band II, pag. 166, 256 und 260. — C. G. Aßmann: *Reise ins Riesengebirge*. Leipzig 1798, pag. 252 und 308. — J. R. C. Hofer: *Das Riesengebirge*. Wien 1803, Teil I, pag. 3. — Dittrich: *Bemerkungen auf einer Reise durch Niederschlesiens schönste Gegenden*. Schweidnitz 1815, pag. 102.

<sup>7)</sup> L. Rabenhorst: *Kryptogamenflora von Sachsen, der Oberlausitz, Thüringen und Nordböhmen*. Leipzig 1863, pag. 255.

<sup>8)</sup> G. Agricola: *De ortu et causis subterraneorum*. Basiliae, 1546, pag. 59.

<sup>9)</sup> C. Gesner: *De rerum fossilium, lapidum et gemmarum*. Tiguri 1546, pag. 122 B.

<sup>10)</sup> J. Kenntmann: *Catalogus rerum fossilium*. Tiguri 1565, pag. 36 B et 37.

<sup>11)</sup> C. Schwendfeldt: *Stirpium et fossilium silesiae catalogus*. Lipsiae 1600 und 1601, pag. 382.

<sup>12)</sup> C. Schwendfeldt: *Hirschbergischen Warmen Bades in Schlesien unter dem Riesen-Gebirge gelegen, kurze und einfältige Beschreibung*. Görlitz 1607, pag. 180.

Mitte des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, Besitzer von Curiositäten-Sammlungen, Chronisten, Alchemisten und andere, begnügten sich damit, die Angaben des Agricola und Schwencfeldt zu wiederholen, zuweilen zu commentieren und mitunter zu verdrehen. Das Studium dieser Schriften ist außerordentlich unfruchtbar, zeitraubend und unerquicklich. Irgend etwas Neues über den Veilchenstein ist selten zu finden, und wenn dies wirklich der Fall ist, dann ist es meistens etwas Falsches.

Nach Ulysses Aldrovandus<sup>13)</sup> sollte es auch Veilchensteine geben, die, ohne daß ein Moos auf ihnen wächst, dennoch nach Veilchen duften. Aldrovandus meint deshalb, Aristoteles müsse dahin verbessert werden, daß nicht alle Steine geruchlos seien, sondern nur die meisten. Claus Wormius<sup>14)</sup> schlägt vor, Heizgewölbe (hypocaustis) aus den Veilchensteinen zu bauen, denn dann könnte man das ganze Haus mit Veilchendüften erfüllen. Joh. Jakob Wagner<sup>15)</sup> teilt mit, daß er am Randberge bei Schaffhausen ein Ammonshorn gefunden habe, das mit grünen Flecken bedeckt gewesen sei und wie „blauviolett“ geduftet habe. Ob die Ursache des Duftes wirklich die Veilchenalge gewesen ist, ist schwer nachzuweisen, doch tritt dieses merkwürdige Vorkommnis in der Literatur immer wieder auf. Die Veilchenalge meidet zwar den Kalk, soweit bekannt ist, doch könnte ja das Ammonshorn verkieselt gewesen sein, und dann wäre schließlich kein Grund, warum die Veilchenalge nicht darauf wachsen sollte.

Außer Aldrovandus meint auch S. Ledelius<sup>16)</sup>, daß er kein Moos auf dem Steine angetroffen und hätte doch der Stein nach Veilchen gerochen. Zwar könnten die Rhizome der *Iris illyricus* auf ihnen gewachsen sein und ihren Duft dem Steine mitgeteilt haben, oder es habe früher ein Moos, das duftet, darauf gewachsen, jedoch scheint es ihm wahrscheinlicher, daß ein schwefelhaltiges Prinzip, das von Haus aus in dem Steine enthalten ist, die Ursache des Wohlgeruches sei. Damit war durch Ledelius eine Theorie aufgestellt worden, die als die Schwefeltheorie bezeichnet werden mag. Sie hat die Köpfe der Veilchensteinfreunde mehr als 100 Jahre erfüllt, da sie dem damaligen Standpunkte der Chemie entsprach. Recht eigenartige Ansichten hat Langius<sup>17)</sup> über den Ort der Entstehung des Veilchengeruches. Er glaubt, daß allerdings der Stein selbst nicht rieche, sondern das Moos, wenn es aus Mangel an Nahrung oder durch Zutritt der Feuchtigkeit der Luft oder des Regens faul wird und seine angeblich natürliche weiße Farbe in orangerot verwandelt. Das sei nun ein Zeichen, so schließt Langius, von aus dem Moose herausblühendem Schwefel, von dem

der Geruch abhängt. Bei Ledelius war aber der Schwefel im Steine, bei Langius der Schwefel im Moose die Ursache des Geruches der Veilchensteine. Im Jahre 1725 veröffentlichte der braunschweiger Arzt J. E. Brückmann<sup>18)</sup> eine Schrift, welche die derzeitige Kenntnis über den Veilchenstein zusammen zu fassen suchte, und fügte vier Jahre später eine Ergänzung<sup>19)</sup> bei. Brückmann gibt in ersterer ebenfalls als Ursache des Geruches des Veilchenmooses reinen Schwefel an. Seine Beweisführung ist höchst originell. Er sagt: „Die Experimente der Chemicorum lehren, daß der Schwefel einen Viol-Geruch von sich gebe. Denn wenn man Kranken den sogenannten Balsamum sulfuris eingiebt, welcher eine Artzeney ist, der aus den Schwefelblumen und einem gewissen destillirten Öhle bereitet wird, so giebt derselbe, wann er durch den Urin oder Schweiß fortgeht und gleichsam flüchtig gemacht worden, einen dergleichen Violhaften Geruch. Da nun dieser Stein auch nach Viol riechet, so ist zu muthmaßen, daß solcher Geruch entstehe von einem reinen Schwefel.“<sup>20)</sup> Leider verschweigt Brückmann, was das für ein „gewisses destilliertes Öl“ gewesen, das im Balsamum sulfuris enthalten ist. Man wird wohl indessen nicht falsch gehen, wenn man auf Terpentinöl schließt, von dem längst bekannt ist, daß es den flüssigen Exkretionen des Menschen Veilchengeruch verleiht. Bemerkenswert sind auch die Ansichten von Johann Tobias Volkmar über die Entstehung des Veilchenduftes als dessen Ursache er auch ein rotes Moos angibt.<sup>21)</sup> Jedoch fährt er fort: „Ob dieses Moos in das Gewächsreich oder Mineralreich gehöre, darüber sollte man zwar nicht erst fragen, nachdem ich es ein Moos genennet, allein ich bin hierinnen mehr der Gewohnheit als meiner Überzeugung gefolget. Ich habe hier keine solche Blumenkelche wie an andrem Steinmoose erkennen können, sondern mir scheint es ein ausgewitterter Staub von Vitriol zu seyn, und vielleicht ist der ganze Koppenberg mit dieser Miner angefüllt, da sich zu beyden Seiten unten am Berge solche Erzgänge sichtbar am Tage finden. Und wem ist nicht bekannt, daß dem Vitriol der Veilchengeruch besonders eigen ist?“ Dazu schreibt Löwe<sup>22)</sup> 1783: „Daß der Vitriol, den die Schneekoppe enthält, die Ursache des Veilchengeruchs dieses Steinmooses sey, ist so wahrscheinlich, als unbegründet, hingegen die Meinung des Herrn Volkmar . . . , der dies Steinmoos selbst für nichts als einen Anflug vitriolischer Ausdünstungen hält.“ Hiermit hören die Nachrichten über die Schwefeltheorie bezüglich der Ursache des Geruches der Veilchensteine auf, ohne

<sup>13)</sup> U. Aldrovandus: Museum metallicum. Bononiae 1648, pag. 709.

<sup>14)</sup> C. Wormius: Museum Wormianum. Lugduni-Batavorum 1655, pag. 37.

<sup>15)</sup> J. J. Wagnerus: Historia naturalis helvetiae curiosa. Tiguri 1680, pag. 308.

<sup>16)</sup> S. Ledelius: l. c.

<sup>17)</sup> C. N. Langius: Historia lapidum figuratorum Helvetiae. Venetiis 1708, pag. 12.

<sup>18)</sup> J. E. Brückmann: De lapide violaceo sylvae hercyniae. Guelpherbyti 1725, pag. 10.

<sup>19)</sup> Derselbe: De lapidibus odoratis. Ephemerid germanicor. 1729.

<sup>20)</sup> J. Ch. Lesser: Lithothecologie. Hamburg 1735, pag. 113.

<sup>21)</sup> J. T. Volkmar: Reisen nach dem Riesengebürge. Bunzlau 1777, pag.

<sup>22)</sup> J. C. C. Löwe, in: Abhandl. der Hallischen Naturforschenden Gesellschaft, I. Band. Dessau und Leipzig 1783, pag. 180.

daß es bis jetzt sicher gelungen wäre, den Sitz und die Beschaffenheit des Duftstoffes der Beilchenalge feststellen zu können.

Übrigens geben nicht alle Autoren den Duft der Trentepohlia Jolithus als Beilchengeruch an. Brückmann glaubt, daß der Beilchenstein nach dem Rhizom von *Iris florentina* rieche. Henelius ab Hennefeld<sup>23)</sup> schreibt von einem Beilchensteine aus der Nähe von Zuckmantel in Oberschlesien, daß auf „etlichen Steinen ein rothes Moos wächst, dessen Geruch mit dem rechten Bixem sich vergleicht.“ Zückert<sup>24)</sup> teilt vom Beilchensteine des Oberharzes mit, daß er nicht nach Beilchen rieche, „sondern sein Geruch ist den floribus Cheiri (den Goldbladblüten) ähnlicher“. Neuerdings hat Zopf<sup>25)</sup> darauf hingewiesen, daß Trentepohlia Jolithus einen Geruch ähnlich dem Wurzel der Mohrrübe (*Daucus carota*) habe. Nach seinen Untersuchungen ist das Carotin der duftspendende Stoff. Nun gibt es aber noch eine Menge anderer carotinführender Trentepohlien, von denen nicht bekannt ist, daß sie nach Beilchen duften. Demzufolge wird es das Carotin nicht sein, was den Duft hervorruft. Außerdem ist es schwer zu erklären, wie dieser Duft durch die unverhältnismäßig dicken Zellmembranen der Trentepohlia Jolithus hindurch dringen kann, da irgendwelche Porenorgane in den Membranen sich nicht nachweisen lassen.

(Schluß folgt.)

<sup>23)</sup> Henelius ab Hennefeld: Silesiographia renovata. Part I. cap. VII. Wratislaviae 1704, pag. 645.

<sup>24)</sup> J. Fr. Zückert: Die Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes. Berlin 1763, pag. 295.

<sup>25)</sup> W. Zopf: Zur Kenntnis der Färbungsursachen niederer Organismen, in: Beiträge zur Physiologie und Morphologie niederer Organismen aus dem Kryptog. Laboratorium d. Univerf. Halle. I. Heft. Leipzig 1892, pag. 32.

### Vom Kaiserturm.

Von Prorektor Dr. Rosenberg, Hirschberg.

Es war im Jahre 1891, als den Hirschbergern ein Geschenk beschert wurde — quo nihil majus meliusve terris fata donavere — ein Geschenk, das an Bedeutung sogar das herrliche Kunst- und Vereinshaus, die Errungenschaft des Jahres 1904, übertrugte, ich meine natürlich die Wasserleitung. Ein großer Künstler hatte sie erbaut, und noch bis jetzt ist in unserer tadelnswürdigen, immer nach Verbesserung dürftenden Zeit nichts an ihr bemäkelt worden, wenigstens mit Grund. Derselbe Künstler, Herr Baurat Thiem, wollte sein nützliches Werk auch durch die Kunst vergolden. Die große, schöne Anlage, welche Hirschberg mit Gebirgswasser versorgte und so mit dem Gebirge in echter Lebensgemeinschaft verband, sollte an dem Wasserwerk auf dem Kavalerberg einen künstlerisch ausgestatteten Mittelpunkt haben. Der dem Nutzen dienende Steinbau sollte einen Aussichtsturm tragen, der 9 m über Flur und 22 m hoch zu einer umfassenden Aussicht genügen würde und ein Altar sein könnte, auf dem die Stadt ihren Dank für diese Quelle der öffentlichen Gesundheit darbrächte. Raum war der Vorschlag durch den bauleitenden

Ingenieur, Herrn Gleitsmann, im „Wanderer“ in Worte gefaßt, als die hier bestehende Ortsgruppe sich seine Verwirklichung angelegen sein ließ. Überall war Zustimmung. Die Hirschberger Stadtverordnetenversammlung spendete 1000 Mk. mehr, als sonst notwendig gewesen wäre, um den Unterbau für die Anlage eines Turmes zu verstärken, machte die Hauptbeteiligten, Herrn Zelder und mich für die baldige Ausführung haftbar, und zeigte durch ihre Einstimmigkeit, daß der Plan keinen einzigen Gegner habe. Der große Riesengebirgsverein wurde um Hilfe — nicht ganz vergebens — angegangen, ein geborener Hirschberger, der unseren Lesern wohlbekannte Herr Stadtrat Nagel aus Leipzig, wurde in dem wiederholten Eintreten für den Turmplan auf den Vereinstagen zu einem Demosthenes — der Gedanke wurde gefaßt, einen solchen Aussichtsturm zugleich als Kaiserturm zu bauen, der Stadt Erster Bürgermeister übernahm den Vorsitz aus den Händen des Ortsgruppenvorsitzenden, eine Lotterie ward veranstaltet, gutbesuchte Theateraufführungen erhöhten das Interesse und — als die anfänglichen Einnahmen nicht recht genügten, als die Finanzen der Stadt sich verschlechterten und die schönen Sparkassenüberschüsse für Notwendigeres gebraucht wurden, da ward die Sache ad kalendas Graecas vertagt; denn der Termin einer Besserung der städtischen Finanzverhältnisse reicht bei der für notwendig erachteten Neugestaltung des Schulwesens und anderen notwendigen Unternehmungen doch wohl über die Kurzlebigkeit eines Menschen hinaus.

Es konnte bei der geistigen Regsamkeit unserer Mitbürger nicht ausbleiben, daß in den dazwischen liegenden 14 Jahren sich für Viele Lücken in der Betätigung des Gemeinsinns fühlbar machten. Man gründete ein stattliches Haus, in dem „große deutsche Kongresse sich abhalten lassen würden“, in welchem Schauspiele selbst früheren Großstadtbewohnern in ihrem Ruhesitz Ersatz schaffen könnten. Man setzte dieses schöne Kunsthaus leider nicht auf den Berg, und von einem Aussichtsturm sah man deshalb natürlich ab. Kaum war man durch den Opferfinn vieler Mitbürger und durch das Entgegenkommen der Stadt mit diesem wichtigen Werke fertig geworden, da regte sich auch der patriotische Sinn. Lange schon hatte man den Kopf geschüttelt und verwundert gefragt: „Warum hat Hirschberg kein Kaiserdenkmal? Ist die „Germania“ als künstlerisches Erinnerungszeichen an die große Zeit genügend? Der Gedanke fand Beifall. Ein Zweikaiserkomitee ward gegründet und unzweifelhaft wird die Bewegung zu einem Erfolge führen.

Es bleibt nur noch die bange Frage: Soll durch diese neue Gründung dem alten Kavalerberg-Kaiserturmkomitee der Garau gemacht werden und sein bedächtig langer Schlaf sich in einen Todesschlaf verwandeln? Sollen die 3400 Mk., welche wohlverwahrt für eine Auferstehung bereit liegen, auf das neue Komitee übergehen, damit sie dort wenigstens einen Zweck erfüllen, einen Zweck, der an und für sich durchaus zu billigen ist? Die kleinen rechtlichen Schwierigkeiten würden bei gutem Willen gewiß zu überwinden sein. Sind

aber auch die folgenden Erwägungen ganz abzuweisen?

Das Hirschberger Zwei-Kaiserdenkmal-Komitee denkt sicherlich nicht daran, uns billig hergestellte Kaiserstatuen auf einen belebten Punkt der Stadt hinzustellen. Eine Stadt, wie Hirschberg, die größer ist, als ihre Bevölkerungszahl es anzeigt, die als Hauptstadt eines bevölkerten Tals, als Fremdenstadt am Fuße eines großartigen Bergstocks zu Zeiten von Hunderttausenden durchwogt wird, könnte nur durch ein wirkliches Kunstwerk eines anerkannten Meisters seinem patriotischen Fühlen rechten Ausdruck geben — und würde trotzdem durch dieses der Mehrzahl seiner Besucher nichts Staunenswertes bieten. Berlin ist Denkmal-gefüllt, alle Großstädte haben längst nach Künstlern Ausschau gehalten und ihre Plätze geziert. Auf diesem Gebiete würde Hirschberg doch nur eine Nachzüglerin, eine Nachahmerin sein. Ich gönne ihrer geistigen Bedeutung Größeres, Eigenartigeres.

Hirschberg ist Bergstadt. Berlin mit allen seinen Vorzügen, keine Stadt Norddeutschlands kann in dieser durch die Lage bedingten Eigentümlichkeit mit ihr um die Palme ringen. Will Hirschberg seinem patriotischen Drängen Ausdruck verschaffen, so zeigen ihm seine Berge den Ort, so geben seine Berge ihm den Maßstab und die Idee. Ein uraltes Schloß hat nicht eine moderne Allerweltseinrichtung. Eine gebildete Familie schafft sich eine Einrichtung, welche für ihr Denken und Fühlen charakteristisch ist. Nur Geistigarme entleihen von Anderen, was sie nicht haben, ohne sich als Arme zu bekennen. Charakteristisch für Hirschberg ist allein ein Turmbau — nicht eine Röhre, nicht ein Schornstein, nein, ein zu der Umgebung passender, sich dem Gelände anschmiegender Aufbau, der Hirschberg und seine Umgebung, sein göttliches, von keinem Anderen zu erwerbendes Erbe zeigt. Hirschbergs wahres Kaiserdenkmal muß auf einem Berge stehen, und zwar auf dem schönsten jener Berge, die wie Edelsteine die Stadt umfunkeln und die Bewunderung der Fremden sind.

Unser Zweikaiserdenkmal-Komitee ist ferner sicherlich auch so kunstverständnis, daß es kein bloßes Reiterdenkmal, keine bloßen Figuren in den sattfam bekannten Stellungen, in denen die größte Kunst bisher selten eine Abwechslung geschaffen hat, zur Verehrung hinstellen will. Es wird wahrscheinlich an eine Verbindung z. B. mit einem Brunnen denken. Aber auch unser Kaiserturm soll nicht bloß patriotische Gefühle durch Darstellung der ehrwürdigen herrlichen Kaiser wecken oder nähren, er soll auch nützen, indem er den Tausenden und Aber-tausenden, welche von hier aus weiter pilgern, von seiner Höhe aus die Richtlinien zeigt, indem er sie in die Stimmung versetzt, ohne die Berg nicht Berg, und Baum nicht Baum oder bloß Berg und Baum ist, indem er uns in den Mittelpunkt der schönen ausgedehnten Cavalierberganlagen versetzt, von dem aus nach Süden das Gebirge, nach Norden, Osten und Westen Hügelketten und Berghänge die in der Mitte liegende altertümliche Stadt umgeben.

Unsere Hirschberger Stadtverordneten waren kürz-

lich auf der Wacht, als man die Aussicht vom Cavalierberg verbauen wollte; ängstlich prüften sie auch, ob unser Profil in die von ihnen so geschätzte Landschaft passe. Jetzt ist der Cavalierberg an schönen Stellen verbaut — und kein Verein zum Schutze von Naturdenkmälern wird ganz und überall helfen können, wo privater Vorteil und private Macht sich geltend machen. Darum heißt es den Cavalierberg schützen, wenn man sich einen Aussichtspunkt schafft, der auf kleiner Rundung konzentriert gibt, was lange Spaziergänge nur stückweise geben können.

Woher aber die Abneigung gegen Türme? Als der deutsche Riese Bismarck auf der Höhe seines Ruhmes stand, als man ihn dann im Sachsenwald zur Ruhe gebettet hatte, da gab es keinen deutschen Stamm fast, der nicht seinen Bismarckturm baute, der nicht diese Form für charakteristischer hielt, den Helden zu ehren, als die abgebrauchte des einfachen Denkmals. Auch auf dem Brudelberg bei Stonsdorf versteinte man den Dank diesem großen Mann, und bei Sonnenschein winken die massigen Felsen des Bismarckturmes herüber nach dem Cavalierberg, wo Kaiser Wilhelm und Kaiser Friedrich noch einer solchen Ehrung harren, vielleicht für immer harren werden. Denn daß auch für diese die Form der Ehrung durch einen Aussichtsturm eine passende, dem Volksgeiste entsprechende sein kann, das beweisen der Kaiser Wilhelmsturm auf dem Glazer Schneeberg, das bezeugen die fast zahllosen Kaiser Wilhelmstürme, die es in Wäldern und auf Hügeln über das ganze deutsche Land hin gibt. Und als die Krieger ganz Deutschlands auf ein Kaiserdenkmal sann, da setzten sie es auf den Kyffhäuser.

Sind etwa bloß unsere Berge nicht so geeignet?

Es scheint fast so. Denn unser großer Riesengebirgsverein ist etwas spröde gegenüber der Forderung von Aussichtstürmen, welche im Glazer Gebirge, im Altvater, im deutschen Mittelgebirge, in Süddeutschland noch heute trotz enormer Kosten mit Begeisterung gesetzt werden. Mag auch Furcht vor „Verhandlung“ der Gegend oder Besorgnis, daß die „intime“ Naturstimmung unter solchen Menschenzutaten leide, zu einer berechtigten Vorsicht bei Prüfung der Bauanlage führen, mögen uns auch wirklich auf einsamen, von Wald nicht umsäumten, windumwehten Höhen von der Natur kostlose Aussichtstürme in genügender Anzahl geschaffen sein, unser erster Gebirgsverein im Anfang des 19. Jahrhunderts, dem Naturgefühl Gesetz und Wille war, der Gleichstrebende und Gleichgesinnte nach Tausenden im ganzen Deutschland zählte, dessen schönen Spuren man im Schmiedeberger Tal besonders nachgehen mag, hat nicht mit Unrecht geglaubt, daß es dem Menschen wohl anstehet, sich in der Natur Tempel zur Andacht zu gründen und durch Türme Gleichgesinnte zu sich einzuladen.

Darum würde es manchem Naturfreunde weh tun, sollten jene 3400 Mk., zu denen die Ortsgruppe Hirschberg und einzelne ihrer Freunde und Gönner wohl so viel zugeben würden, daß man vorderhand

über 6000 Mk. verfügen könnte, ihrem eigentlichen Zwecke entzogen werden und in der allgemeinen Kasse verschwinden, ohne daß etwas nach unserer Meinung für Hirschberg Charakteristisches damit erreicht wäre. Und doch werden wir so handeln müssen, wenn uns nicht so bald als möglich 6000 bis 8000 Mk. zur Verfügung gestellt werden, um unsern und unserer entschlafenen Freunde Plan gesondert zur Ausführung zu bringen. Wir bekämpfen nicht die schöne patriotische Idee eines Zweikaiserdenkmals in den Straßen oder auf den Plätzen der Stadt, aber wir würden uns unrecht zu handeln scheinen, wenn wir die Gaben unserer Gönner, das durch den Schweiß vieler Edlen Verdiente sogleich zu einem doch etwas anderen Zwecke verwendeten, ehe wir zum Verzicht auf die Durchführung einer uns lieb gewordenen Idee durch die Not der Verhältnisse gezwungen werden. Die Ortsgruppe Hirschberg feiert 1905 ihr 25jähriges Jubiläum. Sie hat viel geleistet, und, wenn Hirschberg an Touristen und Fremden, an Rentnern und Pensionären und damit an Verkehr zugenommen hat, so hat auch sie durch Anlage von Wegen nach Norden, Süden, Osten und Westen nach Kräften dazu beigetragen und durch feurige Worte es auch nicht an Anregung nach jeder Richtung fehlen lassen. Wenn sie jetzt in die Lage käme, durch den Bau eines Kaiserturmes, eines modernen, schönen Aussichtsturmes auf Hirschbergs schönster Warte ihr Werk gewissermaßen zu krönen, ein monumentum zu schaffen, nicht aere perennius, nicht regali situ pyramidum altius, wohl aber heißen Dankes für die Gaben der Gottesnatur und für den goldenen Frieden, den die Kaiser dem Tale erhielten — dann würde sie sich freudig getragen sehen von der Liebe aller ihrer Vereinsbrüder. Darum helfst und helfst bald! Gern werde ich über die gezeichneten Summen Bericht erstatten.

**Dam Wandrer, dam Jubilar  
An schienen Gruff zum Neuen Jahr!**

senden senne Freunde. —

Wenn ber und ber haan Der suft  
Ei verwichnen Jahren  
Gratellieren Der gemuht,  
Kumm ber hint' ei Schaaren  
Frischte recht, wu, Wandrer, Du  
Giehst eis Jubeljahr ju nu! —

Ree, woas meenste denn derzun,  
Dahß de doas derläben  
Fize derstt, dahß nu Dei Tun  
Und Dei rastlus Sträben  
Fiergehaln ju lange Zeet,  
Gelt Du, rasniqt Dich doas freet?!

Nu gewieß, und ins freet's au,  
Fns, die wir's, lieb Wandrer,  
Wissen, daß dam R.-G.-B.  
Su wie wul lee andrer,  
Fuft gebient ei aller Freu,  
Doderfjerde Dank Dir sei! —

Redlich huße Dich gequält  
Und gemitt, geschunden,  
Zu verschoffen ingezählt  
Schinne, fruhe Stunden  
Fns, und sich od, dei Bericht  
War stets schien, wahr, klar und licht.

Und do tret'ber alle ahn  
Und ber gratellieren:  
Nechste, Jubelwandersmann,  
Nuch recht lang' hantieren,  
Neue fünfundzwanzig Jahr',  
Wunsch ber Dir, dam Jubilar!

Ree, doas iehs no vil zu wing,  
— Wort a mol — ber sprechen  
Lieber, — ju su gieht das Ding —:  
„Was de Bärge brechen,  
Fns schläfishen, atzwei,  
A ju loang Dei Låben sei!

Und zerlegte schrein ber all',  
Daß de glei fulln zappeln  
1000 mal em Hershbrichtal  
Doch de ältesten Pappeln,  
Zu de Kruppe noch sugar:  
„Prost! Prost Neujahr!, Jubilar!“

v. Zychlinski, Bromberg.

**Aus den Verhandlungen des Hauptvorstandes.**  
223. Sitzung am 18. Dezember 1904. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Seydel, gedachte zunächst des Verlustes, den der Riesengebirgs-Verein durch den Tod der Vorsitzenden der Ortsgruppen Krummhübel und Lüben, der Herren Lehrer Eberhardt und Justizrat Floris, in der letzten Zeit erlitten hat und widmete den Geschiedenen ehrende Worte der Anerkennung. Die nächsten Verhandlungen galten hauptsächlich wieder dem bei der Kirche Wang zu deren Schutze gegen weitere Verbauung anzufassenden Plage. Der Herr Vorsitzende ist der Hoffnung, daß sich die Frage über die Beschaffung der noch fehlenden Mittel, nachdem Herr Kaufmann Keitler in Hamburg zu diesem Zwecke 4000 Mk. gespendet, in nächster Zukunft lösen werde. Auch wurde die Frage über die weitere Verwendung des in Rede stehenden Platzes erörtert und zur Entscheidung gebracht. Ferner fand endgiltige Beschlußfassung für die Verteilung der 30 Paar Schneeschuhe statt, die auch in diesem Jahre wieder durch den Hauptvorstand angeschafft werden. Endlich machte der Herr Vorsitzende die Mitteilung, daß Frau Kommerzienrat Hoffmann hier in Erfüllung eines Wunsches ihres verstorbenen Gemahls dem Museum des R.-G.-B. einen prachtvoll geschnittenen gläsernen Potal geschenktweise überwiesen hat.

**Oberl. Fr. Bischof (Harrachsdorf): Zur Wege-**  
**markierung Schneekoppe—Feschen.** Es sind mehr als zwei Jahre vergangen, seitdem der Vorstand der Ortsgruppe Wurzelndorf-Grünthal des Feschen-Fiergebirgsvereins an mich die Frage stellte, wie sich die Sektion Harrachsdorf des ö. R.-G.-B. zu der Idee einer einheitlichen Bezeichnung des Weges vom Feschen zur Schneekoppe stellen, bezw. deren Mithilfe auf ihrem Vereinsgebiete zusichern würde. Da mir die Sache für die Touristik sehr förderlich zu sein schien, versprach ich, für sie einzutreten, bemerkte aber gleichzeitig, daß der deutsche R.-G.-B. die rot-blaue Bezeichnung des Kammweges von der Josefshütte zur Schneekoppe nicht so ohne Weiteres aufgeben würde, mithin ein Riesengebirgsvereinsweg zu wählen sei, welcher vom Fiergebirge-Feschen aus am bequemsten und schnellsten den alten Kammweg erreicht und bereits markiert sei. Als solchen brachte ich den vom deutschen R.-G.-B. erbauten Woffeckerweg in Vorschlag. So einfach die Sache war, stieß sie doch bei den zahlreichen Beratungen der Sektion Harrachsdorf-Neuwelt auf Schwierigkeiten. Einige Harrachsdorfer Mitglieder verlangten nämlich, daß die Markierung des Woffeckerweges (grüner Strich) von der Luchbocher Brücke aus über den Mummelfall, Harrachsdorf (Annatal) Reichsstraße-Fierbrücke fortgesetzt werde, wodurch der Ort Neuwelt abgeschnitten worden wäre; Neuwelter Mitglieder wiederum waren der Meinung, die Neuzeichnung mit grünem Strich vom Mummelfalle aus auf dem Harrachsdorfer Kammwege bis zum Neuwelter Jollante und von hier aus zur Fierbrücke durchzuführen. Dadurch wäre aber Harrachsdorf nicht berührt worden. Zum Schlusse kam es aber dahin, daß man die grüne Markierung entlang des Mummelfallweges (rot-gelb) bis Harrachsdorf, von hier aus an der Dorfstraße (Franz-Josefsweg rot-grünt) bis Neuwelt und von hier aus bis zur Fierbrücke anbrachte

und an wichtigen Punkten Holztäfelchen mit der Bezeichnung: „Jeschken-Kammweg“ aufrichtete. Dieselbe Bezeichnung führte auch die Ortsgruppe Wurzelstdorf von der Fierbrücke bis zur Stefanshöhe durch. In der am 6. September 1903 in Wurzelstdorf stattgefundenen Zusammenkunft der deutschen und österreichischen Gebirgsvereinsvorstände brachte die Sektion Reichenberg den Antrag ein, den Jeschken-Kammweg von der Fierbrücke aus über Harrachsdorf-Seifenbach-Hofbauden-Kesselfoppe zu führen und denselben mit blauen, kammförmigen Zeichen zu markieren und begründete dieses damit, daß man auf der Strecke Hofbauden-Kesselfoppe eine großartige Aussicht nach Böhmen genieße. Diesem Antrage trat ich damals entgegen, weil: 1. der Weg von Seifenbach zur Kesselfoppe in einem schlechten Zustande ist, 2. eine überaus starke Steigung besitzt, 3. vom Kahlerberge bis zum Gipfel der Kesselfoppe vollständig schattenlos ist, daher verhältnismäßig schwach begangen wird. Ich schlug daher die Strecke: Fierbrücke-Harrachsdorf-Mummeltal-Wosseckerweg-Quargsteine vor, weil derselbe den bequemsten Aufstieg zum alten Kammwege bietet und von jedem Touristen gelobt wird. Da meine Ausführung Zustimmung fand, wurde die Angelegenheit bis zur nächsten Hauptversammlung des ö. N. G. B. zur weiteren Entscheidung verschoben. In Nr. 10 des Wanderer ist auf Seite 159 zu finden, daß die Markierung des Hauptweges: Schneefoppe-Kammweg über Wurzelstdorf-Fierbrücke-Harrachsdorf-Neuwelt-Mummelgrund-Pantsche u. Elbfall-Schneegruben ihren Abschluß gefunden und auf der Strecke 20 Tafeln aus Zinkguß aufgestellt sind, von denen 12 die Aufschrift: Hauptweg-Schneefoppe-Jeschken, vier die Aufschrift: Hauptweg-Schneefoppe, vier Hauptweg-Jeschken tragen. Vergleichen wir nun einmal die Markierung des alten Kammweges mit der des neuen, um klar zu stellen, ob letztere wirklich schon ihren Abschluß gefunden haben wird. In Josefinenhütte findet der Reisende nebst zahlreichen Reklametafeln einen sofort auffallenden Stein, welcher ihm klar und deutlich zeigt, daß der rot-blaue Strich die Markierung für den Kammweg ist. Achtet er nur halbwegs auf dieses Zeichen — andere Farben, die ihn irre machen könnten gibt es nicht — so gelangt er, ohne jemanden um Auskunft fragen zu müssen, oder einen Führer zur Hand zu nehmen, anstandslos über die Schneefoppe in etwa 10 Stunden nach Hübners Grenzbaude, dem östlichsten Punkte des Kammweges. Das ist ein sicheres, einheitliches Werk, von welchem man sagen kann: Hut ab! Ganz anders scheint es mir jedoch noch derzeit mit dem neuen Hauptwege bestellt. — Betrittst du, fremder Wanderer, dem eingangs erwähnten, grünen Wegzeichen von Wurzelstdorf aus folgend, bei der Fierbrücke das Riesengebirge, so bemerkst du zur Linken auf einer gelb angestrichenen, hölzernen Stange eine ziemlich alte Tafel, welche dir den Pfad nach Harrachsdorf andeutet und unmittelbar unter dieser eine neue, elegantere:



Der blaue Grundstrich mit den 4 aufrechtstehenden Zacken ist also die neue Wegmarkierung, welche dich ebenso sicher über Harrachsdorf nach der Schneefoppe bringen soll, wie das rot-blaue Zeichen von Josefinenhütte aus. Zu deinem größten Erstaunen findest du aber auf der nächstbesten Telegraphenstange statt des blauen Bierzacks einen grünen Strich, auf einer anderen gar einen roten auf weißem Grunde, und du nimmst den „Meyer“ zur Hand, der dich, was Wege u. s. f. anbelangt, noch nie im Stich gelassen, siehst aber nichts darin. Kopfschüttelnd gehst du auf der übrigens nicht uninteressanten Straße weiter und gelangst oberhalb der großen, eisernen Mummelbrücke, wo du den Stein der Weisen gefunden zu haben glaubst, denn hier steht eine Ankündigungstafel des Hotel Rubezahl und bei ihr ein Holztäfelchen mit dem bekannten grünen Strich und einem Pfeil, der bis jetzt noch nirgends zu sehen gewesen. Also grün führt in den Neuwelter Rubezahl; aber wohin der rote Strich, der doch, wie es im Meyer und auf Wegkarten zu lesen, den eine gute Stunde südlicher gelegenen, nach Siedichfür-Kaltenberg führenden „Janova cesta“ (zu deutsch: Johannesweg) markiert? das kann dir nicht einmal der Schreiber dieses Artikels, der sich in den Wegmarkierungen hiesiger Gegend gut auszukennen meinte, sagen, denn dieser

rote Strich ist, ohne daß die Ortsbewohner Kenntnis davon hatten, erst heuer aufgetragen worden. Vielleicht weiß der Klub tschechischer Touristen hierüber bessere Auskunft zu geben. Wenige Schritte oberhalb des Waldes zweigt rechts von der Straße ein bequemer Weg ab, der, wie der Wegweiser zeigt, nach Harrachsdorf führt. Da nun der neue Hauptweg auch über diesen Ort führen soll, wunderst du dich gewiß, daß hier weder eine diesbezügliche Tafel noch das blaue Zackenzeichen zu finden ist, und du gehst ruhig, den grünen Zeichen folgend, auf der Straße weiter, wo du abermals bei einer Wegkreuzung stehen bleibst, da zu dem grünen und roten Zeichen noch ein drittes: grün-rotes dazu gekommen ist. Außer zwei Tafeln, welche mit kurzen Worten sagen:

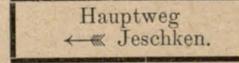


findet man keine weitere Aufklärung, gehst daher weiter bis zu jenem Punkte, wo sich abermals zwei Straßen kreuzen. Dein Auge glänzt in froher Erwartung unter den hier aufgestellten Tafeln doch eine zu finden, welche dir den Hauptweg Schneefoppe zeigt. Eitler Wahn! — Nach Harrachsdorf, Mummelfall, zur Bahnstation Karlstal, ferner ein großes Brett, auf welchem die verschiedensten Farbzeichen, nur nicht der blaue Bierzack stehen, ist alles, was du gefunden, da auch der grüne Strich, dem du bisher folgest, nach der Richtung „Station Karlstal“ deutet, hält es dein Spürsinn für angezeigt, dem grün-roten Zeichen folgend, den Weg nach Harrachsdorf einzuschlagen. Gar bald zeigt sich auch der grüne Strich wieder, du fühlst dich darüber beruhigter und gelangst, nachdem du die gegenüber dem Hotel Erlebach stehende Orientierungstafel genau studiert, den Bierzack aber wieder vermißt hast, zu Schrötters Gasthof „Zum Mummelfall“, wo dir abermals das Vergnügen zuteil wird, das Auge an sechs Stück Reklametafeln zu ergötzen, ohne jedoch die geringste Spur von einem blauzackigen Zeichen oder einer dazu gehörigen neuen Zinkgußtafel zu finden, und doch ist hier die richtige Stelle, wo du links abbiegen mußt, denn es führt kein anderer Weg nach Rübznach — pardon — zur Schneefoppe! Der grüne Strich, welcher, wie du es auf einem Wegweiser bei Schrötter deutlich lasest, den Weg zum Mummelfalle markieren soll, ist aber verschwunden, und es tritt zu deinem Erstaunen ein „gelb-roter“ an seine Stelle. Endlich im dichten Walde, auf einem Punkte, in welchem Mummelfallweg und der vom Neuwelter Zollamte heraufkommende Harrach'sche Reitweg zusammenstoßen, die vergebens gesuchte Tafel:



Auch die grüne Markierung kommt wieder zum Vorschein, zeigt aber die Richtung zum Hotel Rubezahl, und du gehst ruhig den zahlreichen gelb-roten Strichen nach, bis du

in einer halben Stunde zur Linken auf einer etwas abseits stehenden Fichte findest. Etwa 40 Schritte oberhalb derselben führt rechts ein mit grünem Striche und Holzhand (nach Seifenbach-Mochlitz) bezeichneter Weg über die Mummel; weitere 60 Schritte links oben ein solcher am Lubocher Bache entlang, unmittelbar hinter dem schadhafsten Stege ein abermals grün markierter gerade aus und der von diesem rechts abzweigende gelb-rot markierte am rechten Mummelufer entlang. Da weder bei dem linken noch bei dem rechten (gelb-roten) Wege zu finden ist, wohin sie führen, wählst du natürlich den „Grüngezeichneten“ (Wosseckerweg), denn hier findest du auf einer großen Holztafel:



Wosseckerbaude	1 1/2 Stunden
Elbfall	2 1/4 „
Neue Schlesische	2 „
Schneegruben	2 1/2 „
Pantschfall	2 1/2 „

→    grüner Strich.

Ohne bedeutendere Steigung kommst du hinauf in die zweite Waldlichtung, von welcher man eine prächtige Fernsicht nach dem Fier-Jeschkengebirge und Böhmen hat. Von der noch 1/2 Stunde weiter oben befindlichen dritten Lichtung sieht man im Vordergrund den nahen Kamm des Reifträgers, unter diesem die Wosseckerbaude, rechts einen weiten Talkessel, welcher im Hintergrunde von dem Westrande der Pantschwiese, der Kesselfoppe und dem Kahlerberge be-

grenzt ist. In einem großen Bogen, ohne fast bemerkbare Steigung geht es hinauf zur vorgenannten Baude, welche in 3/4 Stunden bequem erreicht ist. Hier ist's gut sein! Der Wirt, ein Sohn des verstorbenen Webschuldirektors Endler in Hochlitz, wird dir im Laufe des Gesprächs mitteilen, daß die Wegstrecke vom Lubocher Bache herauf, — obwohl die bequemste, — doch nicht mehr zum Hauptwege „Feschen—Schneekoppe“ gehöre, diese vielmehr längs dem rechten Mummelufer über sehr steile Serpentinchen zur Elbsfallbaude führe und die Gebirgsvereine diese Route, welche diese Baude auf geradeste Weise mit Harrachsdorf verbinden soll, deswegen gewählt haben, weil es bis zum September 1904 keine andere gab. Seit jedoch die gräflich Harrach'sche Forstverwaltung die Woffederbaude mit der Elbsfallbaude direkt durch einen neuen Weg, welcher jetzt von Fremden sehr begangen wird und der prächtigen Aussicht wegen allgemeines Lob erntet, verbinden ließ, sei wohl dieser der beste und verdiene es, als „Hauptweg“ bezeichnet zu werden. Baudentnisse, meinst du; doch mit Unrecht, denn eine größere Gesellschaft, welche vom Elbsfall kommend sich in Schimpfreden und derben Flüchen über den schlechten gelb-roten Mummelweg Luft macht und es nicht genug tadeln kann, daß unter dem Chamäleonartigen Farbenspiele der Markierungen von der Fserbrücke herauf kein einziges blauackiges Zeichen auf einem Baume oder Steine zu finden ist, daß Endler nicht unrecht gesprochen. Um jedoch eine ganz genaue Überzeugung zu gewinnen, gehst du auf dem neuerbauten Wege gegen den Elbsfall hin und begegnest zufällig einem Pferdefuhrwerke, dessen Lenker dir sagt, daß nunmehr die Schwären von Harrachsdorf zur Elbsfallbaude im Interesse des Tierschutzes nicht mehr auf dem alten Wege, an dessen Reparatur wohl niemand mehr denken wird, heraufgeschafft werden. Wenn dem so ist, kann man von dem reisenden, meistens Erholung suchenden Publikum auch nicht verlangen, daß es auf den schlechtesten Stellen ins Gebirge hinaufkrazelt, denkst du im Stillen und trachtest, hinüber auf den alten Kammweg zu kommen, dessen rot-blaues Einheitszeichen wenigstens Niemand in die Irre führen kann.

#### H. Mende, Ratsherr, Schmiedeberg. Ein altes volkstümliches Gedicht:

Der Bauer und der Schornsteinfeger.

Sch.: Guten Morgen lieber Bauer!  
S' Fegen wird mir ziemlich sauer  
Heut bei diesem kalten Tag.  
Dafür hab ich diesen Sack.

Bauer: Nu do steig Har<sup>1)</sup> immer zu,  
Doch loob' Har m'r'r mei Fleisch ei Ruh,  
Denn doas ihs färsch<sup>2)</sup> Haus bestimmt,  
Nä arnt,<sup>3)</sup> doas ma's nimmt.

Sch.: Darum macht euch keine Sorgen,  
Lieber werd ich mir was borgen  
Als daß ich als Essenkehr'r  
Schaden tät an meiner Ehr.

Flink wie eine alte Kaze  
Steigt er auf mit seiner Krazze.  
Lieber Sack, dein Maul ist groß,  
Faßt nen ganzen Speiß in Schooß.

Doch der Bauer will selbst eigen  
Sich davon nun überzeugen  
Ob's der Kehr'er gut gemacht;  
Drum hält er in der Eß' eine Jagd.

P.: Lieba Spisse vu da langa  
Hott ich mir doch ufgehanga,  
Sechse sein 'r och nooch do  
Enner<sup>4)</sup> fehlt m'r'r jetzt dervo.

Weiß, hufft du em' vva genumma  
Vu da Spissa, die do hänga?  
Nä mei Hätzens Kind nä nä,  
Nu do hoot a He . . . le!

Dr' Bauer gieht ei Mupperfch Haus,  
Spioniert dort a Meefer aus  
A wünschte oall'n an'n guda Tag  
An: „Meefer, wu hott ihr denn da Saak?“

Sch.: Was wollt ihr mit dem Sacke machen?  
Was drinnen ist, sind meine Sachen,  
Fleisch, von einer guten Hand  
Durch den Gesellen mir zugewandt.

P.: Kumm Har m'r'r nä mit sulcha Schlicka,<sup>5)</sup>  
Ich kenn jedes vu menn' Stikka,  
Die ich m'r'r hott ufgehanga,  
Ferr a Winter auszulanga.

Sch.: Will er noch lange räsonnieren  
Und mich als Bürger hier blamieren,  
Sag ich ihm ganz frank und frei.  
Ich meld' ihn der Polizei.

P.: Und ich schwiers<sup>6)</sup> bei menner Jaffe,  
Kimm Har mit dan verpuchta Sacke  
Nooch amool ei mei eegathiemlich Haus,  
Do schmeiß ich a rücklich<sup>7)</sup> an ärßlich<sup>7)</sup> naus.

Dieses hübsche Gedichtchen stammt aus der Liebauer Gegend und ist in den 1830er Jahren dort entstanden. Ich erhielt es gelegentlich einer Reise nach Landeshut von einer alten Frau in Masdorf.

Siegfried Beck, Postmeister a. D., Hirschberg: Die Kunststraßen im Hirschberger Kreise. „Ergebnisse der Durchforschung des Kaufmanns-Archivs für die Geschichte Hirschbergs“. So lautete die Überschrift eines Aufsatzes in Nr. 251 (September 1903) des „Wanderers“. Ein Zusatz zu der Überschrift: „I. Reise- und Straßen-Verhältnisse“ ist weggeblieben. Die am Schlusse angekündigte „Fortsetzung“ dürfte die geehrte Schriftleitung wohl noch bringen. Jener Aufsatz gab in einer Sitzung des Vorstandes der Ortsgruppe Hirschberg Anlaß, uns die Darstellung über die Entstehung der Kunststraßen im Gebirge nahe zu legen. Es hat uns Mühe genug gekostet, den Stoff in dieser Hinsicht bezüglich des Hirschberger Kreises zu gewinnen. (Aus den Nachbarreisen bringen vielleicht Mitglieder in Landeshut, Löwenberg, Schönau u. die wünschenswerten Ergänzungen.) Das Nachfolgende haben wir den Herren Landesbaurat Vetter und Kreis-Ausschuß-Sekretär Richter zu verdanken. Wir bringen diesen Herren den pflichtschuldigen Dank auch hiermit bestens zum Ausdruck.

Nun also zur Sache. Man unterscheidet: Provinzial-Chauffeen und Kreis-Chauffeen. Erstere werden für Rechnung der Provinz auf Beschluß des Provinzial-Landtages angelegt, letztere gemäß Beschlusses des Kreistages für Rechnung des Kreises. Wir haben demnach: I. Provinzial-Chauffeen. 1. Hirschberg—Lauban. Diese Kunststraße wurde bis Görlitz bereits vor 150 Jahren gebaut. Näheres hierüber besagt der Eingang erwähnte „Wanderer“-Aufsatz. Für unsere gegenwärtige Aufgabe kommt nur ein Teil der Strecke nach Lauban in Betracht. Diese ist bis zur Kreisgrenze 13,420 Kilometer lang, wurde zunächst nur mit Kiesdecke, im Jahre 1876 von der Provinz übernommen. Die Straße nimmt der Stationierung nach ihren Anfang am Hirschberger Rathause, als eigentliche Chauffee beginnt sie aber erst beim Gasthause zu den 3 Rosen auf der Rosenau. Sie durchzieht die Feldfluren der Stadt Hirschberg, der Dörfer Gunnersdorf, Boberröhrsdorf, Reibnitz, Berthelsdorf und Spiller. Im Jahre 1898 wurde sie beim Neubau der eisernen Brücke über den Kemnitzbach in Berthelsdorf verlegt. — 2. Die Provinzial-Chauffee von Hirschberg nach Schmiedeberg wurde in den 1790er Jahren als Kreisstraße, von Schmiedeberg bis zum Pässe in der Zeit von 1857 bis 1859 als Staatsstraße, erbaut. Sie ist vom 1. Januar 1876 ab in den Besitz und die Verwaltung der Provinz übergegangen. Sie mißt vom Rathause in Hirschberg bis zum Pässe 22,209 Kilometer und durchzieht am Ende des städtischen Pflasters in der Schmiedeberger Straße in Hirschberg beginnend die Feldfluren der Stadt Hirschberg,

1) Er.  
2) Für das.  
3) Etwa.  
4) Einer.

5) Ausreden, Schwindeleien.

6) Schwöre es.

7) Ich werf ihn zum Hause hinaus, daß er Hals und Beine bricht.

der Dörfer Schwarzbach, Lomnitz, Erdmannsdorf und Quirl und durchsetzt Schmiedeberg bis zum Paffe. — 3. Die Hirschberg—Vollenhainer Provinzial-Chaussée ist in den Jahren 1817 bis 1836 vom Staate erbaut und 1876 in den Besitz der Provinz übergegangen. Sie nimmt ihren Anfang in der Bahnhofstraße in Hirschberg, durchzieht die Felder der Stadt, sowie das Dorf Hartau, führt über die dortige Voberbrücke und geht in 3,522 Kilometer Länge bis an die Schönauer Kreisgrenze bei Maiwaldau. Ihre Länge im Kreise Hirschberg beträgt 5,34 Kilometer. (Im Schönauer Kreise führt sie durch Maiwaldau, Seifersdorf, Ketschdorf, Nimmerfart, Kunzendorf und Würzdorf.) — 4. Die Provinzial-Chaussée von Liegnitz über Goldberg und Schönau nach Reichenberg in Böhmen hat im Hirschberger Kreise eine Länge von 36 Kilometern. Erbaut ist sie in verschiedenen Zeitabschnitten und zwar: die Strecke von der Schönauer Kreisgrenze bis Hirschberg bereits in den 1780er Jahren, 10 Jahre später vom Staate als Kreisstraße von Hirschberg nach Warmbrunn, der Teil von Hirschberg bis Petersdorf im Jahre 1848 vom Kreise. 1849 wurde sie vom Staate übernommen, der sie im Jahre 1854 bis 1860 zur böhmischen Grenze weiter baute (wozu im Interesse der notleidenden Gebirgsbevölkerung keine fremden Arbeiter angenommen werden durften). Im Kreise Hirschberg, an der Schönauer Kreisgrenze bei Verbisdorf beginnend, durchzieht die Straße die Gemarkung Straupitz und führt mit Unterbrechung der Stadt Hirschberg durch die Ortsgemeinden Gundersdorf, Herischdorf, Warmbrunn, Hermsdorf am Rynast, Petersdorf und Schreiberhau bis zur Landesgrenze in der Richtung nach Neuwest in 34,156 Kilometer. Sie ist die verkehrsreichste im Kreise; auf ihr ist die elektr. Talbahn Hirschberg—Hermsdorf, 11 $\frac{1}{2}$  Kilometer, angelegt, leider aber ist sie den Überschwemmungen von den sie begleitenden Gebirgswässern, namentlich vom Zacken und Heidewasser (eigentlich Schneegrubenwasser) vielfach ausgefegt. Moch schon hebt die Natur Schönheiten hervor, die sich dem Auge des Reisenden auf dieser Straße von Petersdorf bis Schreiberhau am Zacken entlang bieten und seit Anlage der Straße einen lebhaften Besuch bewirkt haben. — 5. Die Provinzial-Chaussée von Reibnitz nach Warmbrunn ist in den Jahren 1866 und -67 vom Staat erbaut, 1876 der Provinz übergeben worden. Ihre Länge beträgt bis Mitte Warmbrunn (Zackenbrücke) 7,6 Kilometer. Sie nimmt ihren Anfang an der Hirschberg—Laubaner Chaussée in Reibnitz, geht am Bahnhofs Reibnitz vorüber und durchzieht die Feldfluren von Reibnitz und Gotschdorf, das Dorf Gotschdorf, die Fluren von Herischdorf und Warmbrunn und einen Teil des Badeortes Warmbrunn. — Die Straße dient meist nur dem leichteren Verkehre zwischen Reibnitz und Warmbrunn. Gesamtlänge 84,57 km. — II. Kreis-Chaussées. 1. Zillertal—Krummhübel, in den Jahren 1887/88 erbaut und am 28. November 1888 dem öffentlichen Verkehre übergeben. Ihre Länge beträgt 9,004 Kilometer. Sie nimmt ihren Anfang an der Provinzial-Chaussée von Hirschberg nach Schmiedeberg beim Bahnhofs Zillertal-Erdmannsdorf, durchzieht die Gemarkungen Erdmannsdorf, Zillertal, Arnsdorf, Birlich und Krummhübel, zum Teil auch diese Ortsgemeinden und endet in Krummhübel vor dem Gasthause zum goldenen Frieden. Lebhafter Verkehr bezeugt das Bedürfnis zu dieser Kunststraße. — 2. Die Chaussées a. Hirschberg—Voberröhrsdorf—Tschischdorf und b. Grunau—Neufachsenfeld sind in den Jahren 1891 bis 1893 erbaut und am 8. Juli des letztgenannten dem öffentlichen Verkehre übergeben worden. Ihre Längen betragen zu a. 8,208 Kilometer, wovon 875 Meter im Stadtgebiete Hirschberg liegen und von der Stadt unterhalten werden; zu b. 4,734 Kilometer. Die erstere beginnt an der oben aufgeführten Provinzial-Chaussée Liegnitz—Hirschberg—Reichenberg in den Sechstätten, durchzieht die Sechstätte, die Gemarkungen Grunau mit einem Teile der Dorflage, Voberröhrsdorf mit einem Teile der Dorflage, und endet an der Tschischdorfer Gemarkung. d. i. der Löwenberger Kreisgrenze. Die Fortsetzung dieser Chaussée führt über Tschischdorf und Mauer nach Lähn. Die Chaussée zu b. zweigt von der Chaussée zu a. in Grunau ab, verfolgt die Dorflage von Grunau und geht dann über freies Feld durch die Gemarkungen Grunau und Voberröhrsdorf bis an die Neufachsenfeldener Gemarkung.

d. i. die Löwenberger Kreisgrenze. Im jenseitigen Kreise führt sie weiter über Fachsenfeld und Langenau nach Lähn. Auch diese Straße dient einem lebhaften Verkehre. 3. Die Chaussée von Altkenitz nach Berthelsdorf Diese ist in den Jahren 1898—99 erbaut und am 12. Juni des letzteren Jahres dem Verkehre übergeben worden. 7,917 Kilometer lang, beginnt sie am Bahnhofs Altkenitz, durchzieht die Dorflagen von Altkenitz und Berthelsdorf, zumeist der Kenitz entlang und endet an der Voberröhrsdorfer Gemarkungsgrenze. Sie wird sehr lebhaft benutzt. — 4. Die Krummhübel—Wolfschauer Chaussée; 1900—1901 erbaut, 983 Meter lang, seit dem 8. Juli 1901 öffentlich in Benutzung. Sie zweigt sich von der Zillertal—Krummhübler Straße bei Station 8,6 + 34 in Krummhübel ab, durchzieht die Gemarkungen Krummhübel und Steinleisen und endet vor der Gastwirtschaft Mariensruh bei Wolfschau. Dem lebhaftesten Verkehre zwischen beiden Endorten verdankt sie ihre Entstehung. — 5. Im Bau begriffen ist die Chaussée Hirschberg—Lomnitz—Fachsenbach, nämlich bis zur Schönauer Kreisgrenze in der Richtung auf Jannowitz. Der Bau hat 1903 begonnen und wird voraussichtlich im Jahre 1905 vollendet. Ihre erst geplante Gesamtlänge beträgt 13,206 Kilometer, die sich aber infolge Planänderung auf etwa 12,700 Kilometer vermindern wird. Sie beginnt an der Provinzial-Chaussée Hirschberg—Vollenhain in Hartau bei Vogels Gasthof, durchzieht die Gemarkungen Hartau, Lomnitz (mit einem Teile der Dorflage), Södrich und Fachsenbach (mit einem Teile der Dorflage) und endet an der Schönauer Kreisgrenze. Gesamtlänge 42,56; beide Gattungen zusammen 127,13 km.

**Zur Kartographie des Obergebiets.** Von B. Clemenzenz, Liegnitz. Zu den vornehmsten Ergebnissen unserer modernen wissenschaftlichen Forschung, sowohl im In- als im Auslande gehören die genauen kartographischen Aufnahmen. Für Schlesien fehlt es zum Beispiel immer noch an einer die bisherigen Ergebnisse der Forschung verarbeitenden geologischen Karte. Teilarbeiten vom Riesengebirge, vom Waldenburger und Oberschlesischen Kohlendistrikt liegen vor, aber zumeist in schwer zugänglichen Spezialarbeiten, Zeitschriften und Abhandlungen für wissenschaftliche Kreise. Man glaubt leider gar nicht, wie sehr die der Wissenschaft nahe stehenden Kreise auf gute Werke, die das Gepräge der Forschung und Gründlichkeit tragen, begierig sind. Als jüngst das schöne Buch von Mutschner—Niedensführ über das Riesengebirge erschien, konnte ich die Beobachtung machen, daß doch der Schriftsteller den Preis der Volksstimme davonträgt, der das Wissen in originaler und zugleich fesselnder Weise vorzutragen weiß. Um ein Datum, eine Quelle, eine Fußnote mehr oder weniger kommts am Endresultat wirklich nicht an! Leider hat auch das ausgezeichnete von Professor Dr. J. Partsch von Schlesien, dessen zweiter Teil im ersten Hefte (von 3) vorliegt keine geologische Karte von Schlesien gebracht. Zum Teil sind die Befürchtungen der Gelehrten, von ihresgleichen den Vorwurf der Oberflächlichkeit hören zu müssen, schuld an der immerhin mehr bedauerlichen als erfreulichen Vorsichtigkeit. Mag noch da und dort eine Lücke sein; lieber mit Lücke als gar nichts! Hoherfreulich ist in dem Sinne die Herausgabe der beiden Uebersichtsarten von dem Niederschlagsgebiet der Oder\*, bearbeitet in der königlichen Oderstrombauverwaltung in Breslau. Was jahrelange Beobachtungen auf Hunderten Beobachtungsstationen geleistet haben, ist graphisch zusammengetragen auf einem das gesamte hydrographische Gebiet der Oder von der Quelle bis zur Mündung umfassenden Kartenbilde im Maßstabe von 1:600 000. Die eine Karte, die ich zunächst im Sinne habe, gibt in Isohypsen mit blauem Flächenfolorit eine zuverlässige Darstellung der jährlichen Niederschlagshöhen nach den neuesten veröffentlichten Beobachtungen des hydrologischen Jahrzehnts, die zweite gleich sorgfältig und schön hergestellte Karte stellt die Isohypsen mit braunem Flächenfolorit dar im selben Maßstabe. Dem Geographen sagen diese beiden für sich sehr viel. Die Linien niedrigerer und die Linien höchster Niederschläge zeigen die Gebiete an, die am ehesten die wirtschaftlichen Extreme einschließen.

\*) Glogau 1904. Carl Flemming.

Es zeigt sich, daß oft eine ganz gelinde Erhebung die Niederschläge steigert. Diegnitz hat noch unter 50 mm Niederschläge, aber ein wenig Ragbach aufwärts beginnt die Skala der Steigerung, die erst auf dem Riesengebirgsfamme mit weit über 800 mm (bis dahin nur ist gezählt) endigt. So ergeben die beiden Karten im Vergleich recht gründliche Aufschlüsse über die Plastik des schlesischen Bodens und des darüber hinaus liegenden Obergerbietes, sowie eben auch der davon zum Teil abhängigen Niederschlagsverhältnisse. Sie illustrieren die jüngst auf dem Naturforschertage in Breslau vorgetragenen Lehren von der Bedeutung der Sudeten und des Waldes für die Veriefelung Schlesiens. Aber was ich beabsichtige, ist das, daß nicht wieder der Schleier der wissenschaftlichen Abgeschlossenheit auf die Karten falle. Zwar sind sie in der vorliegenden Ausstattung zu kostbar, um in weitere Kreise zu dringen. Deshalb sollten die Ergebnisse auf einfachere Schularten übertragen werden. Es müßte endlich einmal der Schritt gemacht werden, durch Nebentafeln unsere Schularten (Wandkarten wie Handkarten) lehrreicher und moderner zu gestalten. Und dazu bieten die beiden Obergerbietskarten bestens die Mittel. Wer liefert eine geologische Karte von Schlesien?

Crüger, Wingendorf b. Lauban: **Mauer bei Lahn**, 20. Oktober. Beim Bober-Talsperrenbau. — Neue Bergwerksanlage. Wenn man von der großen Boberbrücke in Mauer etwa eine halbe Stunde flüßaufwärts schreitet, gelangt man zur Baustelle der Bobertalsperre, deren Staubecken bei Hochwasser bis 50 Millionen Kubikmeter fassen wird. Für die ganze Anlage ist nur ein Umlauffstollen durch die rechtsseitige Berglehne vorgesehen, während die Queistalsperre zwei solcher Stollen aufweist. Der Durchbruch, ausgeführt von der Firma J. B. Hof in Neugersdorf bei Zittau, ist bereits vor mehreren Monaten erfolgt und jetzt arbeitet man schon an dem inneren Bau des Stollens, der eine lichte Weite von 9 m in der Breite und 7 m in der Höhe erlangen wird, so daß bequem ein Eisenbahnzug hindurchfahren könnte. Die Länge des Stollens wird fast 400 m betragen, und es werden rund 25000 cbm Gestein herauszubringen sein. Ehe mit der Riesenspermauer, die erheblich höher und länger als die bei Marklissa werden wird, begonnen werden kann, muß durch Ableitung des Bobers durch den Stollen ein vollständig trockenes Flußbett geschaffen werden, ebenso muß bei Beginn des Baues der Spermauer die Eisenbahn von Hirschberg bis zur Baustelle fertiggestellt sein, da es sonst unmöglich ist, die Riesenspermen von Material heranzuschaffen. Die schon jetzt beschäftigten Arbeiter sind in einer Parade untergebracht. Gegenwärtig ist man auch mit dem Bau einer breiten Holzbrücke über den Bober beschäftigt. Verschiedene Besitzungen müssen in der Kolonie „Neuemühle“, die später im Staugebiet liegen, angekauft werden. Auch wegen des Ankaufs der großen Sprotteschen Papierfabrik am Bernskenstein sind die Unterhandlungen noch im Gange. Da die künftige Bobertalsperre, deren Bauzeit auf mindestens 5 Jahre berechnet ist, völlig abseits von jedem Verkehr liegt, hat die Ortsgruppe Berthelsdorf des Riesengebirgsvereins, vom „Bernskenstein“ ausgehend, einen angenehmen Touristenweg „weiß-rot markiert, bis zur Baustelle in diesem Jahre neu ausgebaut und denselben zu Ehren eines Vorstandsmitgliedes „Adolar-Weg“ genannt. Für den Besuch der Bobertalsperre ist der bequemste und schönste Weg: Bahnhof Alt-Kemnitz, Bad Berthelsdorf, Kemnitztal, Bernskenstein, Adolar-Weg bis Talsperrenbau. Insgesamt 2½ Wegstunden. — Zur Ausbeutung der bei Hupdorf aufgefundenen arsenhaltigen Silber- und Goldzerze ist jetzt von der Firma Kulnitz in Saara ein etwa 40 Meter tiefer Schacht angelegt worden. Zur Ableitung des Wassers wird jetzt ein Seiten-Stollen gebaut.

**Aus dem „Echo von Grindelwald“ über Schlesische Sochtouristen.** „Einer der letzten Sommergäste des Hotel „Alpenruh“, Hr. H. Rauch, Offizier in österreichischen Diensten, übermittelt aus dem Fremdenbuch der Gledsteinhütte nachfolgendes anmutige Gedicht:

„Nach Grindelwald in die herrliche Schweiz  
•Zog ich, um den Geist zu stärken,

Wo die Alpenpitzen mit ihrem Reiz  
Laut sprechen von Gottes Werken,  
Wo der Mensch erst mit stillem Staunen ermi  
Wie winzig und klein er auf Erden ist.

Doch schein ich auch nichts, ich fühle mich stark;  
Gesundheit schwellt meine Glieder,  
Gehärtete Knochen voll Kraft und Mart  
Gestatten mir immer wieder  
Hinaufzustreben in schwindelnde Höh'  
Wo ich Gottes Wunder am besten seh'.

Wird auch der Körper bald müde und matt,  
Der franke Geist muß gefunden,  
Die Augen, sie werden von Herrlichkeit satt,  
Das Herz wird so frei, ungebunden  
Erfrischt sich die Seele zu neuem Flug  
Vergessend die Wunde, die Menschenhaß schlug.

Drum dank ich dir, Gott, du machtest mich frei  
Von Sorgen, von Nöten, von Schmerzen —  
Ob ich tief im Tale, ob himmelhoch sei,  
Kein Unmut soll in mir ausmerzen,  
Was Gott so gütig auf drangvoller Bahn  
Unendlich an Liebe und Güte getan!  
den 22. September 1904.

Eugen Füllner,  
aus Warmbrunn i. Schlesien.“

Zm Anschlusse daran seien noch folgende Hochtouren, die in der zweiten Hälfte des September ausgeführt wurden, hier kurz notiert. Herr Eugen Füllner, Kommerzienrat, aus Warmbrunn in Schlesien machte mit seiner Nichte Grete Krebs unter Assistentz von Führer Christen Kaufmann, Tramen, und zwei Kollegen unter schwierigen Verhältnissen die Tour aus den Mönch via Bergshütte, und auf das Wetterhorn via Gledsteinhütte, mit Traversierung des Berges nach Rosenlaur. Laut Aussage von Herrn Kaufmann waren die Touristen mit der sichern Führung ausgezeichnet zufrieden. Am 25./26. September unternahm sodann eingangs genannter Herr Rauch, Mitglied der österreichischen Alpensektion Worms, mit einem Kollegen, ebenfalls unter Führung Christen Kaufmanns eine Besteigung des Wetterhorns. Unseres Wissens sind in der gleichen Zeit auch noch andere Touren auf's Wetterhorn gemacht worden.

„Gora Sabotki.“ Eine Zobtensage. Episch-lyrische Dichtung von A. Duffe. E. Pierson's Verlag, Dresden. 280 Seiten. Preis Mk. 3.—. In das sagenumwobene Schlesiervand — in den Zobtengau — führt uns die vorliegende episch-lyrische Dichtung. „Gora Sabotki“ erinnert lebhaft an Baumbachs „Platorog“, doch hat es einen anderen Charakter, dabei ist es ebenso deutsch, die Sprache ist kräftig, der Stoff spannend; größer ist seine Ähnlichkeit mit dem Nibelungenliede, und könnte man den Inhalt kurz mit den ersten Zeilen dieses alten deutschen Heldengedichtes wiedergeben: „Uns ist in alten maeren munders vil gezeit, von heleden lobebaeren, von großer arebeit, von froiden, hochgeziten, von weinen und von klagen, von fuener recken striten muget ir nu wunder hoeren sagen.“ „Gora Sabotki“ ist flüssig, fließend in der Form, es spricht aus dieser Dichtung eine seltene Weichheit der Empfindung und viel Selbsturteil. Meist in wohlgelungenen Trochäen niedergeschrieben, erfreut sie durch ihre große natürliche Frische und Kraft, ihre Geschlossenheit und die farbenprächtige, anschauliche Schilderung des Zobtengaus. Hier schweigt der Dichter förmlich in der Ausmalung der uns wohlbekannteren landschaftlichen Reize des weiten Schlesiervandes und hier entfaltet seine Phantasie ihre höchste Schwungkraft. Die hervorragenden Momente der Dichtung sind mit großer Geschick ins rechte Licht gerückt, das nötige Beiwerk wird nirgends, als den eigentlichen Kern überwuchernd, als störend empfunden, und die Charakteristik der Hauptpersonen ist trefflich gezeichnet. Zarte innige Töne findet Duffe für die erste Begegnung zwischen Boleslaw und Goralinde, markig und groß wird er bei der Schilderung der wilden Gannenschlachten. — Der Verfasser hat mit Herrn A. Linke, Dresden, die Verabredung getroffen, daß für alle Bücher, welche durch den H.-G.-V. direkt beim Verlag bestellt werden, pro Buch 0,50 Mk. an die Kasse des Vereins abgeführt werden.

**Von den Hörnerschlittenfahrten.** B. Lessenthin (Breslau): Hörnerschlittenfahrten: In der vorjährigen Nr. 5 der „Illustrierten Landwirtschaftlichen Zeitung“, wegen ihres gelben Umschlags auch die „Gelbe Zeitung“ genannt, schildert „einer der ältesten Freunde dieser Zeitung und zur Zeit im Riesengebirge der treueste Wintergast“ Graf zur Lippe auf See bei Mesty in einem Feuilleton „Auf zur Hörnerschlittenfahrt“ mit warmer Begeisterung eine Hörnerschlittenfahrt auf der Hauptschneebahn Agnetendorf—Peterbaude—Spindelmühle. Die Schönheiten des winterlichen Riesengebirges namentlich die Spindelmühles dürften selten eine bereitere Schilderung ihrer Reize gefunden haben. Über Spindelmühle schreibt Graf zur Lippe u. a.: „Manche schöne Gegend durfte ich in meiner Jugend durchstreifen, habe auch manche schöne und großartige Winterlandschaft gesehen — habe auch großartige Gebirgs-Winterlandschaften gesehen, als ich als Student einmal Weihnachts-Heiligabend auf dem Rigi verlebte — aber solch köstliches, friedliches, liebliches Winterbild, das war mir noch nicht vergönnt zu sehen. Ich habe keine anderen Worte als „märchenhaft!“ .. Ja wahrlich, es ist eine Lust zu leben.“ — Ebenso dürften selten wärmer die Freuden des Hörnerschlittensports im Riesengebirge empfohlen worden sein, als vom Grafen zur Lippe in der Einleitung seiner Schilderung der eigenen Fahrt. „Zur Sommerfrische“ so schreibt er u. a. habe ich keine Zeit, — kann mir auch nicht so recht etwas „Frisches“ darunter denken. Im Sommer da grünen mir die Wiesen daheim, da sprossen die Wälder und reifen die Felder im eigenen Sorgengebiet. Mit aufgehender Sonne beginnt da der Tageslauf, und wenn Mensch und Tier zur Ruhe ist, da bricht die „erfrischende“ Ruhestunde für uns Otelbier an. Der Sommerfrische können wir um deswillen entraten, weil wir gar keine Zeit zu dergleichen Bedürfnissen haben. Aber unsere Arbeit reißt auch auf, — die modernen Anforderungen an unser Können sind andere geworden als zur Zeit unserer Großväter — es ist auch die liebe Landwirtschaft heute ein nervenzehrender Beruf. Hätten wir unsere Jagdpassionen nicht und unsere abgehärteten Körper, auch wir würden die Schar der armen Neurastheniker vermehren helfen. Wie viele unserer Landwirte sind aber nicht Jäger, haben selbst kein Jagdrevier, müssen sich wohl auch von den wieder mit der Jagd verbundenen Geldausgaben oder den oft noch härteren gastronomischen Einnahmen zurückhalten. Diese vernünftigen, sparsamen, oder gesundheitlich vorsichtigen Menschen lade ich hiermit feierlichst ein, sobald als irgend möglich, sich aufzumachen ins Riesengebirge, nach Agnetendorf oder Schreiberhau, oder Brückenberg zu fahren und dort eine echte und rechte Winterfrische zu genießen. Das ist eine Erfrischung zur Winterszeit in den herrlichen Bergen herumzuströmen, bergauf bergab, in der märchenhaft herrlichen Stille und feierlichen Ruhe einige Tage zu verbringen.“ — Die an seine Berufsgenossen so dringend gerichtete Einladung des begeisterten Freundes des winterlichen Riesengebirges hat inzwischen erfreuliche Beachtung gefunden. Noch in keinem Winter war unter den Hörnerschlittengästen der schlesische Grundbesitz so zahlreich vertreten als im verflossenen Winter, und es ist wohl anzunehmen, sofern die Hauptbedingung für den fröhlichen Wintersport — eine genügende Schneedecke — nur vorhanden ist, daß auch in diesem Winter der Aufforderung des Grafen zur Lippe „Auf zur Hörnerschlittenfahrt“ nicht wenige folgen werden.

**Auf glatter Bahn:** Seit einer Reihe von Jahren haben diejenigen, die im Gebirge wohnen, im Winter einen großen Vorteil vor den im flachen Lande lebenden, und zwar durch den Schneeschuh erhalten, jenem flinken Gesellen, auf dem man über meter- oder haushohen Schnee dahinsauft und mit dem sich Sprünge ausführen lassen, die für jeden, der es nicht gesehen, kaum glaublich erscheinen. Der Schneeschuh ist zwar auch für die Ebene geeignet, um über tiefen Schnee leicht hinwegzukommen, aber seit einiger Zeit bürgert sich besonders in den mehr flach gelegenen Gegenden ein Schlitten ein, ein Selbstfahrer, denn die treibende Kraft ist der Fuß, mit dem sich bei geeigneter Bahn Strecken bis zu 20 Kilometer in der Stunde zurücklegen lassen und der dem Schneeschuh in vieler Beziehung vorzuziehen ist. Dieser Schlitten, Rennwolf genannt, stammt aus Schweden, wo er als ein

hervorragendes Verkehrsgerät im Winter geschätzt wird und überall dort zu verwenden ist, wo man Schlitten fahren oder Schlittschuh laufen kann. Dem Schlittschuh ist jedoch der Rennwolf dadurch überlegen, daß die Eisbahn, wenn sie mit einer Schneedecke überzogen, für den Schlittschuhläufer unfahrbar geworden ist, dem Rennwolf noch immer eine vorzügliche Bahn darbietet und ferner dadurch, daß infolge der über 2 Meter langen Kufen, die der Rennwolf hat, ein Einbrechen selbst auf schadhaftem oder schwachem Eise ausgeschlossen ist. In Schweden und neuerdings auch in Österreich und Deutschland hat man begonnen, den Rennwolf militärischen Zwecken dienstbar zu machen. Für Jäger und Forstbeamte empfiehlt sich das Gerät ganz besonders, da es sich gleichzeitig zum Transport von Wild, Gewehr, Futter u. s. w. eignet, ebenso ist dasselbe zum Fischen auf dem Eise ungemein gut verwendbar. Es ersetzt im Winter das Fuhrwerk und ist namentlich für einsam gelegene Gehöfte zu empfehlen, denen die Verbindung mit Geschir nicht nur wegen zu starker Schneemassen, sondern auch wegen überglatter Chausseen abgeschnitten ist, wie denn auch bei Glatteis der Rennwolf vortreffliche Dienste leistet. Ingenieure Rennwolfsfahrer bedienen sich bei seiner Benutzung zumweilen auch eines Hundes oder Ponys und vermögen so mühelos und angenehm weite Strecken zu durchreiten. Da der um die Einführung der verschiedenen Wintersports seit Jahren bemühte „Wintersportverlag“, Berlin SW, Kleinbeerstraße 11, kürzlich eine kleine illustrierte Schrift herausgegeben hat: „Praktische Winke für Rennwolfsfahrer“, die gratis abgegeben wird, so möchten wir nicht unterlassen, unsere Leser, welche sich für den Rennwolf interessieren sollten, hierauf aufmerksam zu machen.

**Schneeschuh und Schlitten für Sport, Jagd und Verkehr.** Ein Handbuch für jedermann von Max Schneider. Mit 85 Illustrationen. Verlag F. Fontane & Co., Berlin. Preis geh. Mk. 2,50, geb. Mk. 3.—. Durch das trefflich ausgestattete und reich illustrierte Buch, welches Max Schneider zum Verfasser hat, ist die Sportliteratur um ein Werk von Wert bereichert worden. In ihm wird auf Grund langjähriger Erfahrung und gründlicher Sachkenntnis alles des Wissens Werte über Schneeschuhlaufen, Schlittensegeln, Rennwolfsfahren und Sportschlittensport behandelt, so daß aus diesem praktischen Handbuch sowohl der erfahrene Wintersportmann wie der jugendliche Anfänger jede gewünschte Belehrung schöpfen kann.

In der Sektion Prag des „deutsch-österreichischen Alpenvereins“ hielt vor einigen Tagen Herr Eduard Heskli einen Vortrag über Skifahrten im Riesengebirge. Wir können es nicht unterlassen, unseren Lesern aus diesem wohlüberdachten Vortrage einzelne Sätze wiederzugeben. Im Eingang seines Vortrages schilderte der Redner die Winterlandschaft des Riesengebirges mit ihrer märchenhaften Poesie, die menschenleere Zauberverwelt des tiefverschneiten Waldes und die gesundheitsfördernden Eigenschaften des Skilaufes. Der winterliche Sportverkehr hat im Riesengebirge einen noch vor zwei Jahrzehnten ungeahnten und kaum für möglich gehaltenen Umfang angenommen. Im letzten Winter wurden die entlegensten Bauden des Rammes von Hunderten von Skiläufern aufgesucht. Der Verkehr an Sonntagen ist auf der Hauptkammstrecke Neue Schlesische Waude—Schneekoppe ganz außerordentlich. Die Volkstümlichkeit des Skisports im Riesengebirge ist eine längst bekannte Tatsache. Die Schulung der Kinder für den Bergskisport ist bewundernswert. Von den Gefahren des winterlichen Riesengebirgssportes nannte der Vortragende: die Schneelawine, den Schneesturm und den schweren Nebel. Das Riesengebirge ist das einzige unter den deutschen Mittelgebirgen, welches die alpine Erscheinung der Schneestürme kennt. Im Riesengebirge gibt es zumeist Grundlawinen. Diese entstehen zumeist im Frühjahr während der Schneeschmelze an stark geneigten Hängen und Felswänden, wie sie z. B. im Riesenz-, Melzer- und Langengrunde, am Brunnberge, Ziegenrücken und an den Rändern des großen und kleinen Teiches vorkommen. Rechtzeitig die Gefahr zu erkennen und solches Terrain überhaupt nicht zu betreten, ist die erste Pflicht des vorsichtigen Gebirgsfahrers. Bei Eintreten des schweren Nebels ist es schwierig, gerade auf den weiten Hochebenen

des Riesenkammes in den dichten, grauen, alles verhüllenden Wolkenmassen sein Ziel zu erreichen. Als einen gefährlichen Feind des Skiläufers bezeichnete der Vortragende auch den Schneesturm. Inzwischen wird es der doch nur zu seiner Erholung in den Bergen weidende Skiläufer leicht vermeiden können, an stürmischen und nebeligen Wintertagen Fahrten außerhalb der mit Stangen gut markierten Strecken oder bei Tauwetter über durch Lawinsturz bedrohte Hänge zu unternehmen. Redner betont aber, daß die eingangs erwähnten, im Frühjahr lawinengefährlichen Steilhänge dagegen im Januar, aber insbesondere im Februar ein reiches Übungsfeld für sommerliche alpine Kletterleistungen bieten. Insbesondere der Riesengrund und die wilden Partien am Brunnenberge können als der Zielpunkt großartiger winterlicher Kletterübungen gelten. Hier gibt es Partien, die, wie in den Alpen, Seil, Pickel und Steigeisen notwendig machen. So wie der Riesengrund auf der Südseite, so bieten die Schneegruben auf der Nordseite Gelegenheit zu winterlichen Alpentouren im Riesengebirge. Der Vortragende machte im schneereichen Jahre 1900 selbst eine beschwerliche Skitour mit und zwar von Spindelmühle über den vereisten Ziegenrücken.

Hörnerschlitteverkehr im Riesengebirge. Aus Schreiberhau wird berichtet: Um die für den Schlittenverkehr nach der Neuen Schlesiischen Baude notwendigen Bestimmungen festzusetzen, trat am 15. November im königlichen Hotel die im vorigen Jahre gewählte Verkehrs-Kommission zu einer Besprechung zusammen. Die im vorigen Winter aufgestellte amtliche Fahrordnung sowie die sonstigen Einrichtungen und Festsetzungen haben sich durchweg bewährt. Infolge der Verbreiterung des Weges von Josefhinshütte nach dem Zackelfalle und der genannten Baude soll diese Strecke durchweg mit zwei Gleisen versehen werden, wovon eins für die Auf- und Abfahrt eine besondere Bahn angelegt, welche über die „Fuchsnäsen“ am Zackelflüßchen hinauf bis zur bezeichneten Baude führt. Auf diese Weise erhält diese Strecke sogar drei Geleise. Dadurch wird das unbehagliche Ausweichen vermieden und jede Gefahr ausgeschlossen. Die bisherige Bestimmung, daß auf der ganzen Strecke nur die rechtsseitige Bahn befahren werden darf, soll diesen Winter streng durchgeführt werden. Zu diesem Zwecke sollen an mehreren Punkten Tafeln mit den entsprechenden Aufschriften aufgestellt werden. Einige Führer, die mit amtlichen Erkennungszeichen versehen sind, führen die Aufsicht über sämtliche Schlittenbahnen, zu denen auch die nach der Alten Schlesiischen Baude führende gehört. Diese kommt immer mehr in Aufnahme. Freilich ist der Weg über das sogenannte Käsebett ziemlich steil; doch soll darauf Bedacht genommen werden, die Bahn etwas höher zu legen, um dadurch eine gleichmäßigere Steigung herzustellen. Für auswärtige Schlittengäste ist dringend zu empfehlen, sich rechtzeitig in dem zu erwähnenden Hotel anzumelden und die erforderliche Anzahl von Schlitten zu bestellen.

Für die kommende Winteraison ist Agnetendorf gerüstet und bereit. Was Führer und Schlittenmaterial betrifft, so steht es auf der Höhe der Zeit; es konnten 70 meist neue moderne Schlitten festgestellt werden. Jeder Schlitten ist mit gepolstertem Sitz, Bremsvorrichtung und mit dem Namen und der Nummer seines Führers versehen, damit der Fahrgast weiß, mit wem er fährt. Die Führer sind junge, starke, zuverlässige Männer, welche des Fahrens kundig, im Gebirge geboren und mit der örtlichen Lage innig vertraut sind. So wird auch hier Sorge getragen, um der beliebten Bahn ihren Ruf zu erhalten und dem Wintersport mehr und mehr Freunde zu gewinnen.

Aus Krummhübel wird vom 6. Dezember berichtet: In der letzten Versammlung des „Winterverkehrsvereins“ wurde beschlossen, in diesem Winter, soweit die Witterungsverhältnisse dies nur gestatten, die Hörnerschlittebahn Krummhübel—Prinz—Heinrich—Baude doppelgleisig anzulegen und zu erhalten. Die Schneebahn wird die Breite eines Dorfweges haben, sodaß ein bequemes Ausweichen möglich ist. An besonders verkehrreichen Tagen wird die Auf- und Abfahrt über die Kirche Wang erfolgen, ebenso das Herab-

bringen der leergehenden Pserde, sodaß auf dem ausschließlich für die Talfahrt benutzten Geleise jede Störung ausgeschlossen ist. Wie in Agnetendorf, erhalten auch in Krummhübel die Sportschlitten und die Fahrer Namen- oder Nummerbezeichnungen. Anfragen und Bestellungen sind an den Winterverkehrsverein in Krummhübel (Telephon Nr. 1) zu richten. Die erste größere Gesellschaft aus Breslau unternahm am letzten Sonntag eine Hörnerschlittefahrt nach der Prinz—Heinrich—Baude. Die Schneebahn ist auch gegenwärtig im besten Stande und in keiner Weise durch das Tauwetter in der Ebene ungünstig beeinflusst. — Auch die in diesem Winter neuangelegte Schneebahn Hain—Peterbaude ist, wie uns berichtet wird, gegenwärtig in vorzüglichem Stande. Die milde Witterung hat dazu beigetragen, die Bahn vollkommen zu glätten. Die landschaftlichen Reize dieser neuesten Schneebahn des Riesengebirges werden von denen keiner anderen Strecke übertroffen. Die Fahrt durch den Schutzwald unterhalb der Peterbaude gehört zu den schönsten Naturgenüssen. Als Ausgangspunkt für die Hörnerschlittefahrt Hain—Peterbaude ist Warmbrunn am besten geeignet. Die Preise betragen wie für Agnetendorf 6 Mk. Die Rundtour Hain—Peterbaude—Agnetendorf kostet 7 Mk. 50 Pfg., die größere Rundtour Hain—Peterbaude—Spindelmühle—Peterbaude—Agnetendorf 14 Mk.

Schreiberhau i. R. (II. Verbandswettlauf des S. B. R. Der Rennauschuß hat zum größten Teile seine Tätigkeit abgeschlossen. Die Programme liegen druckfertig vor und gelangen noch in diesem Monate zum Verband. Vorbemerkenswert aus dem Programm ist, daß Sonnabend, den 21. Januar nur der Hauptwettlauf stattfindet, Sonntag dagegen von 11—4 Uhr folgende Laufarten abgehalten werden: Verbands-Wettlauf; Militär-, Jugend-, Schüler-Wettlauf; Hauptprunglauf. Das Jägerbataillon von Neumann hat in anerkennenswerter Weise einen kostbaren Preis für den besten Läufer Schreiberhau zugesagt; es ist eine Bronzefigur (Hirsch). — Nunmehr beginnt die Tätigkeit der technischen (Bau-)Kommission auf dem Festplatz, die ja nach der Bodenbeschaffenheit und Witterung nicht angenehm sein wird: Auf der ca. 500 m langen, 100 m breiten, nach Süden offenen Waldschneise am „Schwarzen Berge“ ist in der Mitte der Lehne die Errichtung des Sprungwalles (1,5 m) vorgesehen. Der Steigungswinkel oberhalb des Walles beträgt 24,5%, am Sprungwall 32,5% und am Auslauf 18,5%. Die Laufbahn i. e. S. wird ca. 10 m breit. Rechts und links seitwärts des Auslaufes werden Zuschauer-Tribünen (4) in Gesamtgröße von 160 qm erbaut. Desgleichen wird ein Musikpavillon, eine Preisrichter-Tribüne und ein Restaurationsraum errichtet. Die Preise der Tribünenbiletts sind auf 1 Mk. pro Person normiert, während die andern Zuschauer außerhalb der Tribüne a Person 10 Pfg. zu zahlen haben. Der gesamte Festplatz wird durch Flagordner (Mannschaften der Freiwill. Feuerwehr) umstellt, eben solche Mannschaften sorgen für Ordnung innerhalb des Platzes, ganz besonders um den Sprungwall und den Auslaufsräum. Auch bei etwaigen Unglücksfällen sind Vorkehrungen getroffen; eine Abordnung Sanitätsmannschaften werden im Forsthaufe stationiert. — Da das Laufen 11 Uhr vormittag seinen Anfang nimmt, der um 11<sup>30</sup> auf Bahnhof „Ober-Schreiberhau“ einlaufende Zug die Gäste und Interessenten aber zu spät eintreffen läßt, zumal von qu. Bahnhof bis zum Start bzw. Ziel noch eine Stunde Wegstrecke zurückzulegen ist) so hat der Vorstand des S. B. R. „Windsbraut“ bei der königl. Eisenbahn-Direktion Breslau ein Gefuch eingebracht, dahingehend: sie möge einen Nachzug (8<sup>30</sup> von Hirschberg ab) einlegen. Die Genehmigung, die wohl sicher zu erwarten steht, dürfte in Kürze eingehen und demnächst bekannt gegeben werden.

Eisenbahn-Verbindungen (Friedeberg—Reichsgrenze. Petersdorf—Schreiberhau—Grünthal.) Die Arbeiten auf der Neubaustrecke Friedeberg a. Lu. — Reichsgrenze zum Anschluß nach Heinersdorf in Böhmen sind soweit vorgeschritten, daß der Betrieb auf derselben am 1. November v. Js. eröffnet worden ist. Die Strecke besitzt bis zur Grenze eine Länge von 7,59 Kilometer. Die österreichische Grenzstation Heinersdorf „an der Tafelfichte“ liegt 2,5 Kilometer jenseits der Grenze. An dem preussischen

Teile der neuen Bahnlinie sind Haltestellen bei den Ortschaften Neu-Scheibe und Messersdorf geschaffen worden. Neu-Scheibe ist von Friedeberg a. Du. 4 und Messersdorf von Neu-Scheibe 1 Kilometer entfernt. In Messersdorf ist auch ein preussisches Grenzzollamt eingerichtet worden. Das österreichische Zollamt befindet sich in Heinersdorf in Böhmen. Auf der neuen Bahnlinie, die der Betriebsinspektion 2 in Görlitz unterstellt, werden in jeder Richtung fünf gemischte Züge mit zweiter bis vierter Wagenklasse verkehren, die im Anschluß an die bestehenden Züge zwischen Greiffenberg und Friedeberg vorgesehen sind. Von den sechs Zügen dieser Bahn erhalten der abends um 10 Uhr 55 Minuten in Friedeberg endigende und der um 9 Uhr abends daselbst beginnende Zug keine Fortsetzung. Mit der Eröffnung der neuen Bahnstrecke wird eine neue Verbindung zwischen Schlesien und Böhmen hergestellt, die im Sommer einen regen Personenverkehr zu verzeichnen haben wird. Sie erschließt neue Gebietsteile, von denen aus die herrlichsten Partien in das Niesengebirge unternommen werden können. Von den neuen Bahnhöfen ist das Gebirge leichter zu erreichen als bisher. Für den Durchgangsverkehr bedeutet die Bahn eine erhebliche Abfürzung besonders zwischen Liegnitz und Greiffenberg in Böhmen nebst dem Hinterlande. Wenn auch der auf dieser Abfürzungslinie bestehende Nebenbahnbetrieb den Mangel der geringen Fahrgeschwindigkeit besitzt, so gewährt sie doch den Vorzug der Billigkeit gegenüber der Schnellzuglinie über Koblitz. Einem ungleich größeren Nutzen wird die Bahn für den Durchgangsgüterverkehr gewähren, indem sie dazu bestimmt ist, die Hirschberg-Schreiberhau-Grünthaler Linie zu entlasten. Auf letzterer gestaltet sich wegen der ganz erheblichen Steigungen der Betrieb außerordentlich teuer, sodaß eine Umleitung des Verkehrs über Friedeberg a. Du. im wirtschaftlichen Interesse der Eisenbahnverwaltung liegt.

Auf der in ihrem letzten Teile von Schreiberhau nach Grünthal jetzt zwei Jahre lang im Betriebe befindlichen Nebenbahnstrecke Petersdorf-Schreiberhau-Grünthal, deren Herstellung seinerzeit sehr große Schwierigkeit und Kosten verursacht hat, sind, je länger desto mehr, vielfach schwere und bedenkliche Uebelstände hervorgetreten. Die Böschungen der zahlreichen tiefen Fels-einschnitte, die in dem Granit, den sie durchbrechen, zuerst als vollkommen standfester und zuverlässig angesehen wurden, sind an mehreren Stellen infolge schnell fortschreitender Verwitterung, an anderen infolge unregelmäßiger Klüftung des Gebirges nach und nach unhaltbar geworden, und zwar so, daß sie durch Absturz von Felsen-teilen den Betrieb fortgesetzt bedrohen. Das gilt vor allem von dem Einschnitt am Nebelberge, beim Eingange in das Kleine Zackenthal, oberhalb Petersdorf, wo sich das Gestein ganz besonders zerklüftet erweist. Hier ist es trotz großer Mühen bisher nicht gelungen, die Böschungen standfester abzutragen, vielmehr lösen sich immer neue Felsenmassen los und drohen herabzustürzen. Es wird daher erwogen, hier die Bahn in einen neuen Einschnitt so weit talab zu verlegen, daß eine zwischen beiden Einschnitten stehende bleibende Gebirgswand als natürlicher Schutz gegen das herabrollende Gestein dienen könnte. Ferner haben sich in dem S-förmig durch das Gestein sich windenden Nertunnel in der Nähe der Strickerhäuser, wo das Gebirge zuerst, während des Baues, vollständig vertrauenswürdig erschien, sodaß man glaubte, von einer Ausmauerung absehen zu dürfen, nachträglich in den Seitenwandungen Sprünge und Risse gezeigt, die auf den zersekenden Einfluß des Wassers sowohl wie der Atmosphäre zurückzuführen sind. Der Tunnel wird infolgedessen nachträglich mit einer Schutzmauerung versehen werden, was deshalb außerordentlich beschwerlich sein wird, weil die Klüftungen für die Gewölbe den für den Betrieb der Strecke erforderlichen Raum freilassen müssen, während die Arbeitsgerüste fahrbar herzustellen sind, damit sie den Zügen ausweichen können. Die Arbeiten sollen in Tag- und Nachtschichten ununterbrochen ausgeführt werden. Außer an den beiden genannten hat sich das Gebirge auch noch an zahllosen anderen Stellen der Bahnstrecke allmählich als sehr unzuverlässig erwiesen. Die Höhe der durch die erforderlichen Nachregulierungen erwachsenden Kosten ist gegenwärtig noch nicht annähernd zu übersehen,

doch dürfte ihr Betrag hinter einer Million Mark nicht erheblich zurückbleiben. Die Arbeiten werden von der Bau-firma H. Werner in Sangerhausen ausgeführt, die in neuester Zeit auch den Arnberger Tunnel bei Schmiedeberg, an der Neubahnlinie Schmiedeberg-Landeshut, gebaut hat.

Berthold Lessenthin (Breslau): **Baudenruinen im Riesengebirge.** Von den in Nr. 264 des „Wanderers“ (Oktober 1904) erwähnten „Baudenruinen im Riesengebirge“ hat inzwischen eine ihre Auferstehung erlebt. An Stelle des am 20. August 1900 durch Feuer zerstörten Gasthauses auf dem 1021 Meter hohen Heidelberge bei Hohenelbe ist im Laufe dieses Sommers ein Neubau entstanden und gegen Ende der Saison dem Verkehr übergeben worden. Für dieses neue, in seinen Abmessungen dem alten ziemlich entsprechende Haus wurde ein Gebäude der Gewerbeausstellung von Horst bei Königgrätz verwendet und ausgebaut. Das neue Heidelberg-Gasthaus bleibt auch im Winter geöffnet. Der Hohenelber Heidelberge ist ein vom Schneeschuhspport bevorzugtes Ziel. — Auch die dem Lawinensturz vom 31. März 1902 zum Opfer gewordene Gastbaude am Lomnitzfall im Melzergrund soll im Jahre 1905 durch einen Neubau ersetzt werden. Die Reichsgräflich Schaffgotsch'sche Verwaltung hat inzwischen Herrn Vogt in Steinseiffen zum Bau einer einfachen auch Nachtquartier gewährenden Baude die Erlaubnis erteilt. Die Baude wird sich etwa 1000 Meter abwärts von den Ruinen der alten Melzergrundbaude erheben noch in der Waldregion, an einer Stelle, welche für sie die Gefahr ausschließt, von dem Geschieb der Vorgängerin ereilt zu werden. — Zu dem Verzeichnis der in jenem Aufsatz vom Oktober 1904 erwähnten Ruinen von Riesengebirgsbauden ist noch nachzutragen, daß in der am Südbahnhof des Heuschobers gelegenen Gruppe der Keilbauden (1200 Meter) mit der höchsten Schule in Böhmen und einem bis vor kurzem noch Ansichtsarten-freien Gasthaus im Jahre 1901 eine der zwölf Bauden niederbrannte, ohne bisher wieder aufgebaut zu werden. Ebenso zerstörten Feuersbrünste im Mai 1899 in der Gruppe der Bradlerbauden südlich der Großen Sturmhaube (1200 Meter) mit einer Zwischenzeit von zehn Tagen zwei Bauden, von denen nur eine kürzlich wieder aufgebaut wurde, während die zweite, erst im Jahre 1894 neu errichtet, heute ebenfalls als Ruine daliegt. Eine dritte, wohl den wenigsten Touristen und auch wenigen Gebirglern bekannte, jetzt im Hochwald sich verbergende Ruine erhebt sich am Weißwasser in unmittelbarer Nähe des Weberweges unterhalb der auch als Firdels-Nazels-Baude bezeichneten Hohlmannsbaude. Es ist dies die Ruine der einst nahe an Krummseeßen (dem Teufelsgraben) in Sieben-gründen gelegenen Sacherhütte. Diese Ruine verdankt nicht elementaren Gewalten sondern der Hand des Menschen ihre Entstehung. Auf Wunsch der Grundherrschaft und im Einverständnis mit ihrem Besitzer Ignaz Bradler wurde die Sacherhütte bis auf die Grundmauern im Jahre 1835 abgetragen und weiter oberhalb an dem Westfuß der Kleinen Sturmhaube in die Gruppe der Spindlerbauden verlegt. Diese aus dem Bauholz der alten Sacherhütte erbaute, am weitesten nach Osten vorgeschobene Spindlerbaude befindet sich gegenwärtig im Besitz des Schnee-grubenbauden-Wächters Vinzenz Adolf. — In dem Ruinenbestande der Riesengebirgsbauden sind im Laufe des letzten Jahres wenig Veränderungen eingetreten. Von der Brandstätte der Pudelsbaude ist inzwischen der die Jahreszahl 1796 tragende Ofentopf verschwunden. Ein Teil des vom Feuer verschont gebliebenen Wassertrogs scheint als gutes Spahnholz zum Feueranmachen verwendet worden zu sein. Die Ruinen der Wolkenbaude am Südbahnhof des Nadelkammes in der Nähe der Vogelsteine sind teilweise in ursprünglicher Weise überdacht worden und dienen bei Regen und Sturm den Viehhirten als trockener und geschützter Unterschlupf.

**Im Laufe des Sommers auf der Koppe liegen gebliebene Sachen.** Dem Amt Seidorf sind von Herrn Pohl-Schneekoppe als dort im Laufe des Sommers in den Fremdenzimmern zurückgelassen, übergeben worden: 4 Paar bunte Socken, 2 Paar wollene Strümpfe, 1 Paar Unterhosen, 1 Nachtmacke, 1 Tritotacke gezeichnet E. M., 3 Herren-

hemden mit Besag, 1 gez. T. S., 1 Herrenhemd gez. S. 1 Knabenhemd, 1 Kragen, 2 Taschentücher, 1 P. gezeichnet.

**Ortsgruppe Magdeburg.** Die Ortsgruppe Magdeburg, eine der allerjüngsten wohl, steht am Abschluß des ersten Vereinsjahres. Das anfänglich sehr zarte „Kindlein“ ist mittlerweile so erstarbt, daß es sich zu einer Lebensäußerung auch im „Wanderer“ gedrängt fühlt und auf freundliches Interesse selbst der stärksten und ausgewachsensten „Schwestern“ rechnet. — Die Geburt war mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Magdeburg hat bereits zwei große Schlesiervereinigungen und, als nach einer Vorbesprechung am 17. November 1903 die „Ortsgruppe Magdeburg des R.-G.-V.“ zur Tatfache wurde, fehlte es nicht an Stimmen, die ihr jegliche Daseinsberechtigung absprachen. Wie haben sich die Gründer — es waren genau zwölf — und wie haben nach einem Jahre wir alle uns mit diesem Einwande abgefunden? Was der R.-G.-V. mit sonstigen Schlesiervereinigungen gemeinsam hat, ist das Bestreben, die Liebe zum Heimatlande und den Zusammenhalt der Landsleute untereinander zu pflegen. Nun ist es aber eine unbestreitbare Tatsache, daß Gefühle der Anhänglichkeit um so stärker und nachhaltiger wirken, je mehr sie sich auf einen bestimmten Mittelpunkt konzentrieren können. Dieser Mittelpunkt ist im R.-G.-V. gegeben. Ob unsere Wiege gestanden hat im sandigen Lande der Lausitz, oder ob an unserm Vaterhause der breite Oderstrom vorübergezogen oder über dem Dache desselben der Qualm ober-schlesischer Hüttenwerke aufgestiegen ist, das Riesengebirge hat als geheimnisvolles Märchenland gegolten dem träumenden Knaben, als erstes Reiseziel dem werdenden Jüngling, als ersehnte Raft- und Erholungsstätte dem wegemüden Manne. Das Gefühl der Anhänglichkeit, das sich so bei dem Schlesier besonders auf sein Riesengebirge konzentriert, drängt aber auch nach Betätigung. Der R.-G.-V. ist es wieder, der diesem Drange entgegenkommt und ihn in die richtigen Bahnen leitet. Wer in seiner Urlaubszeit die Gründe und Höhen des Gebirges durchstreift, findet auf Schritt und Tritt Spuren, die zeigen, was der R.-G.-V. in wenigen Jahrzehnten an Bewundernswertem und Segensreichem geschaffen hat. Und das Bewußtsein, mit zu dieser Vereinigung gehören, mit, und sei es auch aus weiter Ferne, sich betätigen zu dürfen, es erzeugt das Gefühl, als ob die Heimat den R.-G.-V.-Mann doppelt willkommen hieße. Das Gefühl der Anhänglichkeit will aber auch Fernerstehende gewinnen. Der R.-G.-V. bietet die Möglichkeit des Eintrittes für jeden, der die Schönheit des Vaterlandes nicht nur im engeren Heimatlande sucht. Gerade unserer Ortsgruppe ist es vergönnt gewesen, Nichtschlesier aufnehmen, Nichtschlesier zu — wenn man so sagen darf — Informationsreisen nach dem schlesischen Gebirge veranstalten zu können. Und sie alle, die mit sehr bescheidenen Erwartungen hinausgegangen sind, sie sind zurückgekommen des herzlichsten Dankes voll. So ist es unsre feste Überzeugung nach wie vor, daß die Gründung der Ortsgruppe Magdeburg nicht nur nicht überflüssig, sondern geradezu notwendig war. — Zu der erfreulichen Entwicklung der Ortsgruppe hat in erster Linie der Umstand beigetragen, daß sie in den Gründern zugleich die geeigneten Männer zur Leitung hatte. Was der erste Vorsitzende, Herr Direktor A. Hampel, und der erste Schriftführer, Herr Kaufmann E. Kontny, für die Ortsgruppe geleistet haben, wird in derselben unvergessen bleiben. Wenn das frühe Ausscheiden der beiden Herren — infolge Verzuges von Magdeburg — die Weiterentwicklung nicht nachteilig zu beeinflussen vermochte, so ist das auf den Geist zurückzuführen, mit dem diese beiden Herren die Vereinigung von Anfang an zu erfüllen wußten. Dieser Geist wird es dem derzeitigen Vorstände — Vorsitzender Lehrer R. Theißig, Schriftführer Lehrer A. Thiel, Schatzmeister General-Agent C. Krüger — leicht machen, die Bahn „Aufwärts“ weiter zu verfolgen. Von der Vereinsarbeit zeugen 12 Monatsversammlungen, ausgefüllt durch Vorträge und Besprechung wichtiger Vereinsangelegenheiten; zeugen die beiden Lichtbilderabende, vom 26. April und 14. November 1904, die Glanzpunkte des verflohenen Vereinsjahres bedeuten. Wie unser geschätztes Mitglied, Herr Dr. Männich, der Redner beider Abende, durch seine Erläuterungen der Lichtbilderserien die Hörer zu

fesseln verstanden hat, beweist der Umstand, daß nach einer anfänglichen Besuchszahl von 150 eine zweite von über 600 erreicht wurde. Ein der zweiten Veranstaltung angegeschlossenem gemütlicher Teil hatte den Zweck, einen Einblick in das Leben der Gebirgsbewohner durch mundartliche Vorträge zu gewähren. Der zweite Abend hat auch eine von beiden Seiten freudig begrüßte Fühlungnahme des hiesigen 1600 Mitglieder starken „Harz-Klubs“ und des R.-G.-V. zur Folge gehabt. — Auch sonst ist die Ortsgruppe nicht müßig gewesen. An die errichtete Auskunftsstelle sind sechs Anfragen herangetreten, darunter drei von Erfolg begleitet. — Die von der „Girchberger Talbahn N.-G.“ überwiesenen Reklameausgänge prangen in bevorzugten Hotels und Restaurants hier und in Schönebeck. Auch Feste hat die Ortsgruppe feiern können, leider nur Abschiedsfeste, veranstaltet zu Ehren der scheidenden beiden Gründer. Der 21. Januar 1905 wird die R.-G.-V.-Getreuen — ihre Zahl hat sich mehr als verdoppelt — zum ersten Stiftungsfest vereinigen — Der Ausblick, zu dem der Jahresbericht Veranlassung gab, konnte also mit Recht hoffnungsfreudig sein, um so mehr, als gerade das neue Jahr Mitglieder gebracht hat, die dem R.-G.-V. seit Jahren nahe gestanden und in seinem Dienste sich bereits bewährt haben. Mag das Ziel, das uns vorgeschwebt hat, erreicht werden: Vereinigung aller Schlesier am Ort im Zeichen des „Hahnichlieb!“ —

**Ortsgruppe Breslau.** In der letzten abgehaltenen Sitzung der Ortsgruppe machte der Vorsitzende, Herr Professor Dr. Körber, zunächst die erfreuliche Mitteilung von der Antwort der Eisenbahn-Direktion, nach der für den Sommer eine direkte Verbindung von Breslau nach Schmiedeberg über Landeshut in Aussicht steht. Er teilte ferner mit, daß aus Anlaß des fünfundsingzigjährigen Jubiläums des Riesengebirgsvereins der Schriftführer des Hauptvorstandes Herr Lehrer Hoehne mit der Abfassung eines Berichtes über die 25jährige Tätigkeit des Vereins beauftragt werden soll. Dieser Bericht soll in einer Festnummer des „Wanderers“ erscheinen. Man will danach von der Herausgabe einer besonderen Festschrift absehen. Der Vorsitzende gedachte alsdann mit Dank der über Erwartungen glücklichen Lösung des vom Riesengebirgsverein betriebenen Schutzes der landschaftlichen Schönheit der Kirche Wang und des sich dort erschließenden Ausblickes durch das hochherzige Geschenk des Herrn Kaufmanns Kettler in Hamburg, durch welches es ermöglicht ist, das benachbarte Grundstück zu erwerben und es von der Bebauung frei zu halten. Das was an der Summe noch fehle, werde aus Vereinsmitteln gegeben werden können.

**Ortsgruppe Lauban.** Die Laubaner Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins kann im nächsten Jahre das 25jährige Bestehen feiern. Als Kassierer fungiert seit Bestehen des Vereins Herr Kaufmann Louis Neumann. Die Ortsgruppe hat jetzt etwa 120 Mitglieder.

**Ortsgruppe Liebau.** Eine gut besuchte „Gemeinde-Versammlung“ (im schlesischen Dialekt) hielt der Verein am 11. November im großen Gastzimmer des Vereinslokales „Hotel Deutsches Haus“ ab. Das „Lieb. Wochenbl.“ berichtet darüber: Der gnädige Herr Schulze, dessen Ankunft durch den 1. „Gemeinde-Schöffen“ angemeldet, im Ornat mit Dreimaster und Stab eintrat, freete sich, doße hinte olle wieder so zahlreich erschienen sein, hieße olle schien willkommen und nötigte en oallgemeinen Umtrunk zu haln, der in der folgenden Gemeinde-Sitzung während der Erledigung der umfangreichen Tagesordnung sich recht oft wiederholte. Die Tagesordnung des amtlichen Teils behandelte die Niederlegung und Neubefegung des einen Schöffenpostens, weil ha do hätte goar nicht soan derfa und nie a enzigesmol hätt's Maul ufstun dürfen. — Der Begekommission wurde die Abtretung des Kaiserweges no ei dam Monate auszuführen usgegan und dodrüber ene Urkunde dem Gemendevürstand eizurechen. — Die 3. Vorlage betrifft dos ausgefägte Lustloch noch der Kuppe, vu der Bergroft aus, dos der Glosor unjusfte verglosen sull. — Als weitere Vorlage sull a Geldschrant zur Aufbewahrung der Ueber-schüsse vum Theaterpiel ogeschafft wern. — Dar Kerchvoter beontrogt, daaß dar nächste Herrenabend mit Weibern obgehahn wird, weil sich die Weiber schon tüchtig vermauln, doaß die Monne immer alene ei die Versammlung

gihn. Unterstützt wird der Antrag vom Kräutermoan, vom Kühpauer, Mesgoata und Schulhalter, weil se sunste keene Gelegenheit hättä, under die Haube zu kumma. — A Kratschmer, der Bräuer und die Schankwirte beontrogen: doaz hinger Dittersbach oa dar himscha Granze, ene Toal-sperre gebaut warn sull, weil die Leute bei dar diesjähri-gen grußen Woffernut oalle no Königshon liffa und sich dort a Magen überschwemmta, wenn's Toal zugesperzt wäre, kämen sulche Ueberschwemmunga ne für. Unterstützt wärd da Dantrag vu a Mäuern, Zimmermon, Eisenhändlern, Bratschneidern und Schluffern, weil si's Material zur Toal-sperre liefern wull'n. Gegen dan Dantrag hon schon viele Monne, Luftschnopper, Granzler, Eisenbohner und Poscher Protest eigelät. Der Dantrag wird o schlangweg obgelehnt. — Do bei den Monatsversommlungen „nur lauter Dadrang der Mitglieder dar Plog ne ausrecht“, wird dar Meuer vom Dmtsgericht rüber uf egne Kusta a Vereinshaus mit Gummwänden, die sich bei zu storlem Dadrang noch weiter auszieh'n lohn, erbaun und doz es om nächsten Herrenabend mit Weibern eingeweiht warn loan. — Zum Schluß no ene recht heikle Sache. Dam Dmtmoan post's ne, doaz a alene uf dar Säuserliste stiecht. Nu sulla ihm olle die genannt warn, die Mißbrauch mit geistliche Getränka treiben und doaz sein sulche, die nach statistischem Nachweis die uf ihn kumenden Getränke nicht vertilgen, die treiben Mißbrauch, nu wißt ihrs, war uf die Liste kumma sull. Odermite sein die uirtlichen Burloagen zuende. Dar gnädige Herr Schulze hot no zu vermelda, doaz seit dar letzten Gemendefizung zwe Monne noch amol Boater geworn sein“, a Gruppauer is Hutzvoater und a Gruppauer is Gruppvoater geworn, doderzu wulln wir o gratulieren, insjste warn je's nich verlangen. — A Gegirgsführer, es is a Spinner, möchte gern wieder an Ausflug eis Gebarge veranstalta und do möchte uns wieder a mol oaführen. — Dann hot a Kühpauer, dar immer a schlipprich Maul hot, heut no kene Lippe riskiert, a hot's gewiß verluern. — Wars finde sulde, mag s m bal zurückegan. — Hieran schloß sich der gemüthliche Teil mit einem äußerst abwechslungsreichen Programm, dem die Anwesenden noch viel Aufmerksamkeit zuwendeten.

**Ortsgruppe Hermsdorf u. K.** Die Ortsgruppe hielt am Montag, den 28. November im Gasthaus „zum Nordpol“ eine Mitglieder-Versammlung ab, die vom Vorsitzenden, Dr. Mattersdorf, geleitet wurde. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Ubergabe der Kassengeschäfte an den neugewählten Schatzmeister, Herrn Gerichtsfekretär Jacon, stattgefunden hat. Bezüglich des angeregten Kellamebuches über Hermsdorf berichtete Herr Keil-Agnetendorf über die Ergebnisse der Vorberatungen der Kommission unter Angabe des Kostenpunktes. Die Versammlung beschloß die Herausgabe dieses Kellamebuches nach dem vorgelegten Entwurf und den angegebenen Kosten in einer Auflage von 5000 Exemplaren. Die Kommission zur Revision der Droschkentaxe für Hermsdorf legte einen Entwurf vor, welcher dem Amtsvorstande zur Genehmigung zugehen soll. Mit der Ausarbeitung des angeregten Reglements für die Hörnerschlittensfahrten nach der Peterbaude befaßt sich seit längerer Zeit bereits der hiesige Amtsvorstand, weshalb für die Ortsgruppe dieser Punkt erledigt ist.

**Schlächte Abende.** Die in Nr. 261 des „Wanderers“ in dem Artikel „Die Aufnahme unserer mund artlichen Heimatskunst außerhalb Schlesiens“ gegebene Anregung zur Veranstaltung solcher Abende scheint nach den Anfragen zu urteilen, auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Wir weisen darauf hin, daß die gewünschte Kunst jetzt L. Heege in Schweidnitz erteilt, der den A. Hoffmann'schen Verlag auch liefert.

Professor Dr. Rosen berg, Hirschberg. **Unsere Toten-Auszeichnung. Czechisches.** Bei der Totenschau des letzten Wanderers habe ich merkwürdiger Weise eines großen R.-G.-B.-Mannes vergessen, dessen Andenken so bald nicht erlöschen wird. Herr General-Major z. D. Girschner

war aus dem Elsaß in seine schlesische Heimat zurückgekehrt. Seine körperliche und geistige Frische ließ ihn die Berge in starken, schwierigen Märschen immer und immer wieder durchwandern und an allen Bestrebungen des großen Riesengebirgsvereins, dessen Hauptvorstande er bis zu seinem Scheiden von hier angehörte, und der hiesigen Ortsgruppe teilnehmen. Ihn bei dem Jubelfeste dieses Jahres mißsen zu mißsen, wird Vielen schwer sein. — Nicht plötzlich, wie den General Girschner, sondern langsam raffte der bittere Tod dahin den einst so frischen, begeisterten Freund der Berge, Bruno Eberhard, den in seiner segneten Tätigkeit für die Ortsgruppe Krummhübel zu sehen vielen bei Gelegenheit der General-Versammlung zu teil wurde. Krummhübel verliert rasch hinter einander seine bewährtesten Kämpfer. — Auch Justizrat Floris, langjähriger Vorsitzender der Ortsgruppe Lüben, einer der Treuesten, ist am 8. Dbr. von uns abgerufen. Hoffen wir, daß durch die schweren Verluste die gemeinsame Sache nicht leide! — Aber auch ein freudiges Ereignis mag hier Erwähnung finden. Unser langjähriger, geschätzter Mitarbeiter, Herr Dr. Rentwig in Warmbrunn, ist zum Königl. Professor ernannt. Damit ist seiner unermüdlischen Tätigkeit in der Erschließung der ihm anvertrauten Schätze und seinen gelehrten Forschungen die verdiente Anerkennung geworden. — Unter unseren Mitgliedern hat es arge Verstimmung erregt, was als beschloffen durch manche Zeitung ging und doch wohl nicht eines solchen Sturmes wert ist. Jene Versammlung, die von den drei Hauptvorständen in Hirschberg, Trautenau und Reichenberg abgehalten zu werden pflegt, ist keine offizielle. Die Beteiligung daran ist im Verhältnis zu der Zahl der Mitglieder eine kleine und dem Zufall viel Spielraum gewährende. Unser Vorsitzende z. B., Herr Landgerichtsrat Seydel, und auch ich, der ich doch den „Wanderer“ leite, nahmen diesmal nicht teil. Wohl wurde das ernste Kapitel von dem gebührenden Verhalten der Deutschen den Czechen gegenüber dort gestreift, aber nicht nach allen Seiten hin durchgesprochen oder gar Endgültiges beschloffen. Da sich gerade von der am meisten beteiligten österr. Seite Stimmen hören ließen, welche vorderhand ein Eingreifen nicht für nützlich hielten, wurde das Thema bald verlassen. Und wenn auch in der Ortsgruppe Hirschberg dasselbe Thema in einer Vorstandssitzung angechnitten und vorläufig beschloffen wurde, dafür bei dem Hauptvorstande zu wirken, daß in den deutschereits herausgegebenen Reisebüchern bei jedem Wirtshaus kurz vermerkt würde, ob sein Besitzer ein Deutscher oder ein ausgesprochener Czeche sei, so war auch das nur ein vorläufiger Beschluß. Es kann ja für alle unsere Mitglieder gar keinem Zweifel unterliegen, daß an einem geeigneten Zeitpunkt von unserem Verein keine Unklarheit gelassen wird, wie wir uns zu dieser wichtigen Frage stellen. Ob dieser Zeitpunkt schon gekommen ist — das müssen wir wohl unserer Leitung überlassen, die niemals verjagt hat.

**Berichtigung.** Die Ortsgruppe Görlitz bittet uns zu berichtigen, daß über die Art der Festfeier im Januar noch nichts veröffentlicht wird. An dem geselligen Abend, welcher auf den 3. November bestimmt war, sollte erst über eine würdige Feier beraten werden.

## Das Museum des R.-G.-V.

befindet sich Schulstraße 12 (im Hause des „General-Anzeiger f. d. Nsgb.“) und ist  
**jeden Dienstag und Donnerstag  
von 10 bis 12 und Sonntag von  
11 bis 12 Uhr**

für das Publikum geöffnet.

Anträge auf Nachlieferung früherer Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummer an Herrn Postmeister a. D. Beck in Hirschberg zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Rosen berg in Hirschberg. — Verlag des Riesengebirgs-Vereins. — Druck von J. Schmidt in Hirschberg